



Unionsverlag

Yaşar Kemal

Töte  
die Schlange

**Yasar Kemal**

# **Töte die Schlange**

Aus dem Türkischen  
von Cornelius Bischoff

Unionsverlag Zürich

Die türkische Originalausgabe erschien 1976  
unter dem Titel *Yilani Öldürseler*.

Die deutsche Erstaussage erschien 1988  
im Unionsverlag, Zürich.

*Im Internet*

Aktuelle Informationen,  
Dokumente, Materialien  
[www.unionsverlag.com](http://www.unionsverlag.com)



Unionsverlag Taschenbuch 286

© by Yasar Kemal 1976

© by Unionsverlag 2004

Rieterstrasse 18, CH-8027 Zürich

Telefon +41 (0)1 281 14 00, Fax +41 (0)1 281 14 40

[mail@unionsverlag.ch](mailto:mail@unionsverlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzept: Heinz Unternährer, Zürich

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

ISBN 3-293-20286-1

Halil entführt die bildhübsche Esme und nimmt sie gegen ihren Willen zur Frau – Esme jedoch liebt einen anderen. Als ihr Geliebter viele Jahre später Halil tötet, muß selber mit dem Leben büßen. Aber die Mutter von Halil gibt sich damit nicht zufrieden. Für sie ist die Schwiegertochter die eigentlich Schuldige, sie soll nach dem Gesetz der Blutrache sterben. Doch keiner bringt es übers Herz, der schönen, freundlichen Esme ein Leid anzutun. Da verfällt die Großmutter auf einen schrecklichen Plan: Ihr Enkel soll das Todesurteil an seiner geliebten Mutter vollstrecken. Dieser Roman beruht auf einer Begebenheit, die sich in den fünfziger Jahren in Anatolien zugetragen hat. Yasar Kemal macht sie zum Stoff einer menschlichen Tragödie, welche die verborgensten Instinkte ans Licht bringt.

»In einem grandiosen Bogen treibt Kemal die Geschichte auf die Katastrophe zu.« *Kölner Stadtanzeiger*

### *Der Autor*

Yasar Kemal wird der »Sänger und Chronist seines Landes« genannt. Er wurde 1923 in einem Dorf Südanatoliens geboren und lebt heute in Istanbul. Kemals Werke erscheinen in zahlreichen Sprachen und wurden mit internationalen Preisen ausgezeichnet. 1997 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

*Als es geschah, war Hasan sechs oder sieben Jahre alt.*

Über den Felsen von Anavarza kreisen die Adler Flügel an Flügel. Ganz in Weiß strecken die Affodillen ihre Blüten zur Sonne. In der Ferne segelt eine Wolke, ihr Schatten huscht über den Sumpf, gleitet weiter über Dumlu hinweg. Auf den Blütenblättern der Affodillen schimmern schwarze, blaue, gefleckte Wespen und honiggelbe Bienen. Dunkelblaue Disteln sprießen im Geröll. Wie ein Rebhuhn gleitet Hasan über die Felsen. Unter ihm, nach Osten, die tiefe Schlucht. Ihm schwindelt. Bis zu den Adlerhorsten ist er den Steilhang hinuntergeklettert und hat weder Eier noch Jungvögel entdecken können. Aufgescheucht fliegen die Adler zwischen den mauerglatten Felswänden, fächern die Luft mit den Schlägen ihrer riesigen Flügel. Die Frühlingssonne hat das Gestein erhitzt. In den Spalten blaues Wolfsmilchgewächs, gelber Safran, violette Veilchen. Der Thymian trieb die ersten Blüten, unter der Sonne wehte ihr schwerer Duft in Wellen herüber.

Hasans letzte Hoffnung war das Nest am Fuße der Wand. Dorthin zu klettern war jedesmal schwer gewesen. Einmal war er am Felsen hängengeblieben und hatte sich nur mit Mühe und Not retten können. Seither war er nie wieder dort hinunter geklettert. Hätte er sich damals nicht an die Wurzel des wilden Feigenbaums geklammert oder hätte diese nachgegeben, es wäre mit ihm aus gewesen. Der Abgrund ist bestimmt zehn Minarette tief. In Stücke hätte es ihn gerissen, noch bevor er unten aufgeschlagen wäre.

Um ihn ein Wirbel von Gerüchen. Wenn es in der Frühlingssonne so durcheinander roch, wenn Hasan den einen Geruch vom andern nicht mehr unterscheiden konnte, dann

dachte er, daß dies der Geruch der Felsen sei, der Felsen des Anavarza. Denn auch die Bienen, die Eidechsen, die Küken der Rebhühner, die Nester, die Brut der Adler, die Klapperschlangen und Hornvipern rochen so, ja, sogar die Menschen des Anavarza hatten den Geruch dieser Felsen an sich, einen eigenartigen, honigsüßen, betäubenden Duft in der Frühlingssonne. Im Anavarza riecht auch der Regen anders, er riecht nach nassem Fels. Und auch die Wolken riechen, aber wieder ganz anders.

Hasan vergißt diesen Geruch der Felsen nie. Und auch nicht jene Nacht, ihre Finsternis und den Geruch von Pulver in diesem Dunkel... Pulver riecht tags auf der Erde anders als nachts in den Felsen... Die Nacht roch nach Pulver. Von sehr weit hallte das Pfeifen der Kugeln herüber, djiv, djiv, djiv... Ihr Echo hallte durch die Nacht, djiiiv...

Die Felsen des Anavarza, das ist für ihn dieses Echo, dieses Pfeifen der Kugeln, dieser Geruch. Am Himmel des Anavarza kreisen blutige Adler. Hasan erinnert sich genau. Diese Nacht ist seine schrecklichste Erinnerung. Dieses Pfeifen der Kugeln, ihr Echo und dieses Kreisen der Adler im Morgengrauen.

An jenem Morgen war er nicht zur Arbeit gegangen. Es war sehr heiß. Im Dorf hatten sich alle zu den Feldern aufgemacht, nur Hasan nicht. Er war bedrückt, wußte nicht, was mit sich anfangen. Seine Mutter konnte er nicht einmal anschauen. Neun Jahre war er alt. Jedenfalls sagten das die anderen, woher sollte er es auch wissen. Wenn sich an solchen Morgen seine Blicke mit denen der Mutter kreuzten, konnte er aus der Haut fahren.

An solchen Morgen, noch bevor der Tag graute, gab seine Mutter ihm aus dem Bottich das erste Kügelchen Butter, an dem noch die Rahmbläschen hingen. Hasan strich es auf das ofenwarme Fladenbrot, ging zu den Bäumen weit draußen, hockte sich nieder und aß es auf. Er mochte weder das Gesicht

noch den Gang seiner Mutter sehen. Seit langem schon schaute er sie nicht mehr an.

An solchen Morgen war es jedesmal, aber auch jedesmal dasselbe. Voller Unruhe und ratlos irrte er im Dorf herum, konnte sich hinterher an nichts mehr erinnern. Das wertvolle, mit Perlmutter eingelegte Gewehr hatten sie ihm schon geschenkt, als er sieben Jahre alt war. Seitdem schoß er auf alles, was sich bewegte: Vögel, Ziegen, Adler, Rebhühner, Schakale, Menschen... Ja, sogar auf Menschen schoß Hasan... Er hatte drei Onkel. Und alle drei ließen ihn gewähren. Das ganze Dorf war versippt, es war ein ganz kleines Dorf. Vor kurzem noch waren seine Einwohner Nomaden, dann wurden sie hier sesshaft. Als sein Onkel und sein Vater so alt waren wie er, trieben sie die Schafe in großen Herden über die Berge der Tausend Stiere. Sie waren Hirten, und ihre großen schwarzen Zelte ruhten auf sieben Pfeilern. Bei jeder Gelegenheit rühmen sie sich noch heute dieser Zelte mit den sieben Pfeilern...

Im Obstgarten, unter den Granatapfelbäumen, hatte er sein Butterbrot aufgegessen und war rundum satt geworden. Er griff nach seinem Gewehr, stellte es aber wieder hin. In den ersten Sonnenstrahlen leuchtete das Perlmutter blau, verlöschte, blitzte wieder auf. Die Hände seitwärts aufgestützt, den Kopf zur rechten Schulter geneigt, betrachtete er regungslos eine Zeitlang die Waffe. Sie leuchtete wieder auf und verlöschte. Seine Mutter ging im Hof auf und ab. Wie schön sie doch war. So jung noch, sah aus wie ein Mädchen. Sein Vater war sehr alt gewesen, mit weißem Haar und Bart. Hasan erinnert sich so genau, als sähe er ihn leibhaftig vor sich... Die Mutter hatte langes Haar, lang bis zur Hüfte. Jedermann sagte es, seine Mutter war die schönste Frau der Qukurova, vielleicht die schönste der ganzen Welt. Es gab keinen Burschen in dieser großen Ebene, der sie nicht freien wollte. Doch sie wies alle ab. Sie wollte sich von ihrem Sohn, ihrem einzigen Hasan

nicht trennen. Denn würde sie einem der Brautwerber folgen, müßte Hasan hierbleiben. Seine Onkel würden ihn nicht mit der Mutter ziehen lassen. Und seine Mutter verließ ihn nicht, nur um wieder eines Mannes Frau zu werden. Täte sie es und zöge in ein anderes Dorf, sie sähe ihren Hasan nie mehr wieder, nie mehr.

Niedriger als sonst, mit silbernem Schimmer, floß der Ceyhan. In den Senken war Hasan hinter den Eisvögeln her; von morgens bis abends, von abends bis morgens lauerte er vor den Fluglöchern ihrer Nisthöhlen. Er hatte sich feinmaschige Netze besorgt und sie vor die Eingänge der Schlupflöcher gespannt, die die Vögel wie Schlangen in die Böschungen getrieben hatten. In diesen Netzen verfangen sie sich, wenn sie herauskamen. Hasan steckte diese blauen, tiefblauen Vögel in Kalebassen, die er zu Käfigen zurecht-geschnitten hatte. Immer wieder nahm er sie sich vor, konnte sich an ihrem blauen Gefieder nicht satt sehen. So ein Blau gab es kein zweites Mal. Betrachtete Hasan diese Eisvögel, die man auch Regenvögel nannte, versank er in einen blauen Traum. Das Blau dehnte sich weiter und weiter aus, wurde grenzenlos, strömte bis durch sein Inneres, so daß er ganz benommen war.

Schwalben lassen sich nicht fangen, und seit es dieses Dorf gibt, ist Hasan der einzige, dem solches gelingt. Bevor er nicht jeden Tag fünf bis zehn von ihnen gefangen hat, läßt er nicht locker. Dann bindet er sie an einen Faden und läßt sie so an sich gefesselt fliegen. Wenn es Abend wird, gibt er sie – aber nicht immer – frei, und sie segeln mitsamt dem Faden in den Himmel hinein.

In einer Höhle des Anavarza zog Hasan auch junge Adler groß. Jeden Morgen machte er sich auf den Weg und kam erst nach Einbruch der Dunkelheit, wenn man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte und die Dorfstraßen völlig verwaist

waren, nach Hause zurück. Das perlmuttverzierte Gewehr trug er in der Hand. Davon trennte er sich nie.

Hasan war die Plage der Bienen, der Schlangen, der Vögel und was sonst noch in den Hängen des Anavarza kreucht und fleucht.

Und aus dem Dorf davonlaufen wollte er schon immer. Mindestens zweimal die Woche zog er von dannen, bis zu den nächsten Dörfern, aber dann, wer weiß warum, vielleicht aus Angst, kam er wieder zurück. Einmal hatte er sich mit einem Hirten angefreundet, war mit ihm bis Farsag oberhalb von Kozan gezogen und dann doch wieder umgekehrt.

Was sollte er tun? Wie sich verhalten? Nur eines war ihm klar: Im Dorf durfte er nicht bleiben. Oder seine Mutter mußte gehen. Seine Mutter, ja, die Mutter müßte fortziehen. Jedermann war ihr Feind. Bei so viel Feindschaft muß ein Mensch ja ersticken. Auch er spürte diesen Haß, auch ihm war dann, als könne er in diesem Dorf nicht mehr atmen. Für nichts auf der Welt ist eine so feindliche Umgebung zu ertragen. Die Großmutter, die Tanten und Onkel, die Frauen seiner Onkel und deren Verwandte, niemand redete mit seiner Mutter. Was hält sie also noch in diesem Dorf? Wo sie auch noch so schön ist, so schön wie keine zweite auf der Welt... Es schmeichelte ihm, daß die Mutter nur seinetwegen im Dorf ausharrte. Doch war er immer verwirrt, wenn er ihr gegenüberstand. Es hieß auch, sein jüngster Onkel bewerbe sich um sie, aber die Mutter weigerte sich hartnäckig. Sie wollte ihn nicht haben.

Hasan verspürte eine unsägliche Unruhe. Und deswegen war er hinter den Vögeln und Käfern her. Wie ein Ertrinkender einen rettenden Zweig, suchte er die Nähe von Lebewesen. Niemandem konnte er sagen, was in ihm vorging, und brächte man ihn um, er könnte es nicht. Sie hatten ihn umzingelt, belagert von allen Seiten. Er konnte tun, was er wollte, sich hinwenden, wohin er wollte, konnte seinen Kopf gegen die

Mauern schlagen, diesen eisernen Ring aufzubrechen wollte ihm nicht gelingen.

Jeden Tag fliehen, jeden Tag Höhlen, Adler, Käfer, Schlangen, jeden Tag, aber auch jeden. Er hatte auch keine Spielgefährten. Entweder floh er vor ihnen, oder aber die Kinder mieden ihn. Da gab es noch Salih, aber Salih war einer, der überhaupt nicht sprach. Um so besser, soll er doch. Dafür redete Hasan auf ihn ein, redete und redete, blies dem Jungen die Ohren voll.

Wie gut, wenn der Mensch einen Freund hat, der nicht spricht und ihm zuhört, ohne seiner überdrüssig zu werden.

Ohne den treuen Salih und ohne diese Begeisterung beim Anblick der blauen Eisevögel, der hoch oben kreisenden Adler und der Klapperschlangen im Gestein, ohne das würde Hasan sterben.

Zuerst war da draußen ein Knacken zu hören. Der Vater horchte, hielt eine Weile den Löffel in der Schwebe und sah seine Frau an. Sie beugte den Kopf über den Tisch. Hasan beobachtete die beiden. Vaters Hand bewegte sich wieder, seine Kiefer mahlten. Das Knacken kam immer näher und hörte plötzlich auf. Es war Nacht, Vater, Mutter und Sohn saßen am Boden vor der niedrigen Holzplatte und aßen. Es gab Yoghurtsuppe, gebratenes Huhn und Grützpilaw, auf dem das Fett glänzte. Hasan kann den Duft des Grützpilaws an jenem Tag nie vergessen.

Am Fenster blitzte es auf, verlosch, blitzte auf, verlosch, blitzte auf... Das Krachen hörte Hasan erst danach, kam es ihm vor. Als die Schüsse knallten, ging alles völlig durcheinander. Die gedeckte Tischplatte, die Mutter, der Vater, alles war in Rauch gehüllt... Hasan hörte den Schrei seines Vaters. Auch die Mutter schrie einmal auf, dann war es still.

Als der Rauch abgezogen war und Hasan wieder zu sich kam, dröhnten Schüsse vom Anavarza herüber, djiv, djiv, djiv... hallte langgezogen das Echo. Und aus dem Dorf kamen dumpfe grollende Geräusche. Er sah das Blut. Mit dem Gesicht nach unten war sein Vater über den Tisch zusammengesackt, seine Haare hingen in der Reisschüssel. Blut schoß aus seinem Körper wie aus einem Springbrunnen.

Hasan kann sich nur an die schwarzen, verstörten Augen des Mannes erinnern, der hereinkam, seine Mutter bei der Hand packte und durch die Rauchschwaden nach draußen zog. Er selbst konnte sich nicht von der Stelle rühren. Die Augen auf seinen Vater geheftet, starrte er auf das Blut, das rann und rann. Von den Felsen des Anavarza hallten Schüsse und dumpfes Geheul. Dann, ganz plötzlich, war das Haus voll schreiender, jammernder Frauen und Männer. Und erst als er seine Großmutter weinen sah, begriff er, daß sein Vater tot war. Und noch etwas versuchte er zu begreifen: daß alles hier wegen der Mutter geschah. Bis zum Morgengrauen blieb er zusammengekrümmt in einer Zimmerecke liegen. Er konnte nicht einschlafen. Zum erstenmal in seinem Leben schlief er nicht, lernte er die Schlaflosigkeit kennen. Menschen kommen und gehen, weinen und schreien, irgendwo peitschen Schüsse, hallt dumpfes Dröhnen, eine Flamme streckt sich, zieht sich zusammen... blitzt wieder auf.

Im Osten graute kaum der Tag, als sie einen Toten herbeischleppten und auf den Marktplatz warfen. Seine Augen, weit geöffnet, blickten auch in der Starre des Todes noch so verstört wie in der vergangenen Nacht. Hasan kannte diesen Toten. Abbas war der Name des Mannes. Er stammte aus dem Dorf von Hasans Mutter. Hin und wieder war er Gast im Haus gewesen, hatte Hasan viele Geschenke gebracht. Jedesmal, wenn er kam, ein schönes Geschenk. Jetzt lag er mitten auf dem Dorfplatz in seinem Blut. Hasan sah die grünen Fliegen

zuerst. Wieso hatte er diese grünen Fliegen denn noch nie gesehen? Sie krabbelten auf dem Blut des Toten, seltsam, lautlos, giftgrün, grell wie die Schneide eines Messers. Geschärfte Klingen jagen Hasan jedesmal einen Schrecken ein. Er konnte die Schneide eines Rasiermessers nicht anschauen, so übel wurde ihm dabei. Scharfe Klingen? Uuuuui!

Dann brachten sie seine Mutter auf den Platz. Seine Onkel prügeln pausenlos auf sie ein. Ihr Gesicht war überall aufgeplatzt, ihr weißes Kopftuch, ihre Haare waren blutgetränkt, und auch ihr Kleid hing in blutigen Fetzen. Die Dörfler, ob Frau, Mann oder Kind, jeder, der in ihre Nähe kam, schlug auf seine Mutter ein und bespuckte sie. Hasan sah das einige Augenblicke lang, dann – er weiß selbst nicht, wie es geschah – stürzte er sich auf sie, die seine Mutter prügeln. Erst später erzählten sie ihm, daß er seinen Onkel in die Hand gebissen, bis auf die Knochen seine Zähne ins Fleisch geschlagen habe. Sie erzählten ihm auch später, er habe wie ein Wahnsinniger ununterbrochen auf jeden eingeschlagen, der seine Mutter schlug, auf jeden gespuckt, der seine Mutter bespuckte. Sein ältester Onkel habe ihn dann mit einem Fußtritt zu Boden gestreckt. Und auch das hatte man ihm später erzählt: Daraufhin sei seine zusammengekrümmte Mutter wie ein Pfeil emporgeschnellt, habe sich schützend über ihren Sohn geworfen und zum ersten Mal seit dem Vorabend den Mund aufgemacht und gerufen: »Rührt meinen Sohn nicht an!« Und aufrecht zur Menschenmenge gewandt: »Ich habe Halil nicht getötet, ich habe euren Bruder nicht getötet... Der dort hat ihn getötet, und seht, er ist auch tot.« Dabei habe sie auf den am Boden liegenden Abbas gezeigt, sei zu ihm gegangen, habe ihm in die offenen schwarzen Augen geschaut und »O weh, Abbas!« gerufen. »O weh, daß ich deinen Wert nicht wußte!« Dann sei sie, ohne sich umzublicken, ins Haus gegangen.

Im Dorf waren einige Häuser bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Bis zum frühen Morgen hatte das Feuer die Umgebung taghell erleuchtet, in seinem Schein waren sogar die Burgmauern auf dem Anavarza zu sehen, sagt man.

Dann kamen die Gendarmen. Ein Offizier, der dabei immerzu die Hacken seiner Stiefel zusammenschlug, gab Befehle. Und auch ein Doktor kam, zog unterm Maulbeerbaum einen weißen Kittel an. Der Doktor hatte trübe, kalte Augen. Und dort unterm Maulbeerbaum zogen sie auch Abbas' Leichnam aus, der Doktor schnitt ihn in einer steinernen Wanne wie einen Hammel in Stücke und nähte ihn mit einer Ahle wieder zusammen. Hasan wurde speiübel.

Sein Onkel hatte die Mutter gepackt und wollte sie zu dem zerstückelten Toten zerren. Doch sie weigerte sich.

»Komm und sieh, du Hure, komm und sieh!« schrie er. »Komm und sieh dir die Leiche des Mannes an, durch den du meinen Bruder töten liebst... Komm, Hure, und sieh, wie dein Gespieler, dein Zuhälter aussieht, komm und sieh ihn dir an!« Er schleifte die Mutter über die Erde, durch den Staub. Die Gendarmen und ihr Hauptmann standen da und sahen zu. Die Mutter gab keinen Laut von sich, stemmte sich nur dagegen.

Mit Totenklagen und Trauergesängen begruben sie den Vater. Die Großmutter wurde bettlägerig. Doch vorher rief sie ihre drei Söhne zu sich.

»Der Mörder meines Sohnes ist nicht der Lump Abbas. Die Blutbefleckte ist Esme«, sagte sie. »Geht hin und rächt euer Blut! Vielleicht werde ich nicht mehr aufstehen können, aber wenn ihr das Blut meines Sohnes ungesühnt in der Erde versickern laßt, soll meine weiße Muttermilch in dieser und in der anderen Welt euch zum Fluche werden! Die Blutschuld hat Esme auf sich geladen!«

Ich lernte Hasan im Gefängnis kennen. Sie brachten ihn nachts. Die übrigen Gefangenen umringten ihn und riefen: »Es möge überstanden sein, überstanden und vergangen!« Hasan, mit zusammengebissenen Zähnen, brachte kein Wort über seine Lippen. Die Häftlinge wollten ihm Wasser, Suppe oder sonst etwas geben, doch er konnte weder sprechen noch den Mund auf tun, um zu essen. Er hockte da, inmitten der anderen, und ließ plötzlich den Kopf auf die Brust sinken und schlief ein.

Hasan war fortgelaufen. Fortgelaufen und in die Felsen des Anavarza geflohen. Drei Tage und drei Nächte suchte das ganze Dorf vergebens nach ihm, bis ihn schließlich sein Hund verriet. Sie hatten das Tier bei den Anavarza-Felsen ausgesetzt, und es entdeckte seinen Herrn in einem alten römischen Sarkophag. Dorthinein hatte er sich nach seiner Flucht verkrochen, mit aller Kraft den Deckel so gut es ging wieder über die Wanne gerückt und sich drei Tage und Nächte nicht gerührt. Hätte sein Hund ihn nicht aufgestöbert, wer weiß, wie lange Hasan dort noch geblieben wäre.

Einer der Gendarmen gab ihm eine Ohrfeige, die Bauern aber musterten ihn mit Angst in den Augen. Auch als sie dann durch die Dörfer kamen, liefen Frauen, Kinder und Männer auf die Straßen und sahen ihn an. Betrachteten ihn wie ein seltsames Tier, starrten ihn an, als grauste ihnen vor einem heiligen, sonderbaren, fluchbeladenen, schrecklichen Geschöpf.

Auch im Gefängnis sahen sie ihn so an. Seit dem Tag seiner Ankunft hatte Hasan mit niemandem ein Wort gewechselt. Es kamen viele, die mit ihm reden, ihm Ratschläge erteilen wollten. Hasan beachtete sie nicht, tat so, als säße er gar nicht in diesem Gefängnis. Er wanderte zerstreut herum, Herz und Gedanken ganz woanders, wie eine kernlose Schale. Vor kurzem erst hatte er wieder zu essen begonnen. Seine Augen

waren größer, sein Gesicht war länger geworden und wuchs von Tag zu Tag. Sein Hals streckte sich hager, seine Ohren waren groß, und seine Haut hing so schlaff an ihm wie seine Kleidung, als wäre beides ihm zu weit geworden. Er bat um nichts, sagte nichts und stellte keine Fragen. Auf einem kleinen Kohlebecken kochte er morgens und abends seine Suppe, setzte sich mit dem Gesicht zur Wand und löffelte die Brühe zu einem riesigen Kanten Brot. Fast jeden Tag kamen Dörfler, kamen seine Onkel und Verwandten, ihn zu sehen. Er sprach mit keinem ein Wort, senkte nur den Kopf und hörte ihnen freundlich zu. Mehrmals versuchte auch ich, mit ihm zu reden; er sah mich kurz an, senkte den Blick und ging davon.

Täglich erreichte eine neue Geschichte über ihn das Gefängnis, und jeder Häftling hielt es für seine Pflicht, die Neuigkeit in den Zellen zu verbreiten, aber so, daß Hasan ihn hören konnte. Der Junge lauschte den Geschichten, zuckte nur manchmal mit den Wimpern, sonst bewegte sich nichts an ihm. Sein starres Gesicht ließ nicht die kleinste Regung erkennen. Er hatte die Augen auf den Boden geheftet, die Lippen zusammengekniffen, und wie Segel standen die großen, leicht herabgebogenen Ohren ab. Hin und wieder veränderte sich seine dunkelgelbe Gesichtsfarbe.

So beharrlich er schwieg, so hartnäckig trachteten die Gefangenen, etwas von ihm zu erfahren. Ihn übermäßig bedrängen, wagten sie nicht, denn die Vorgeschichte des Jungen, sein Verhalten, seine Blicke und sein Ernst machte ihnen Angst. Vom abgebrühtesten Burschen bis zum größten Hanswurst – alle im Bau begegneten ihm mit Achtung und Scheu. Nur manchmal baute sich ein abstoßender Kerl namens Lütfi vor ihm auf und beschimpfte ihn mit allem, was ihm einfiel. Der Junge blieb dann ganz ruhig, sah dem Mann gerade in die Augen und behielt ihn fest im Blick, solange dieser fluchte. Es dauerte nicht lange, und der Mann redete wirr,

stockte, schaute betroffen zur Seite und ließ von Hasan ab, als habe er sein Tun bereut.

Ja, Lütfi drang am hartnäckigsten auf ihn ein. Lütfi, ein Kerl ohne jedes Mitgefühl, ohne jede menschliche Güte, von unglaublicher Niedertracht, ohne Ehrgefühl, einer, der an nichts glaubte und dem in seiner selbstzerstörerischen Wildheit nichts heilig war. Er katzbuckelte vor jedem, der ihm über den Weg lief. Stellte sich aber heraus, daß er ihm die Zähne zeigen konnte, sofort fing er an, mit dem Mann zu streiten.

Ich beobachtete Hasans Verhalten gegenüber Lütfi, war gespannt, was er tun würde. Er schwieg beim ersten Mal, schwieg auch beim zweiten. Beim dritten Mal sah er ihm während der Beschimpfung nicht mehr in die Augen. Er hatte den Blick gesenkt, stand ruhig da, dachte nach.

»Wurm! Mörder... Blutbefleckter Bastard eines Hundes! Hurenkind! Gibt es denn jemand in diesem Gefängnis, der nicht weiß, daß du ein Hurenkind bist? Ein Mensch, der ein Hurenkind ist, weiß, daß er es ist. Solange noch ein einziger Hurensohn in dieser Welt lebt... Ein Hurensohn... Sie werden dich töten, verdammter Hurensohn. Daß ein Mensch, dessen Hände bis zu den Gelenken in Blut badeten, auch nur einen Tag lebt, ist eine Schande für die Menschheit! Häßlicher Kerl! Du häßlicher Sohn eines Häßlichen! Kümmerling, Schweinehode, Stinktief! Ach, wenn dich die Regierung nicht zu den Menschen zählte, würde ich deine Kehle zusammendrücken, daß dir die Augen herausquellen, würde deine Leiche hier hinlegen, dann über die Mauer werfen, den Hunden zum Fraß. Und die würden dich richtig schön auffressen, dich auffressen und dann dort hinschießen... Hundescheiße! Hundescheiße! Läuft aufgebläht hier im Gefängnis herum wie einer, der Blut vergossen hat, will ein richtiger Totschläger sein. Dein Genick soll brechen, rädiger Sohn eines Rädigen!«

Lütffi hatte sich von seinem Jähzorn hinreißen lassen und zog mit schäumendem Mund vom Leder. Die Strafgefangenen hatten sich um die beiden versammelt und hörten Lütffis Beschimpfungen zu. Schließlich stampfte Hasan zweimal mit dem Fuß auf, drehte sich um und wollte weggehen. Doch Lütffi verstellte ihm den Weg und schleuderte dem Jungen die Flüche wie einen Wolkenbruch ins Gesicht.

Hasan schwitzte. Der Schweiß rann und rann. Hasan hob den Kopf, sah Lütffi an, und im selben Augenblick schoß seine Hand in seine Pluderhose. Wir hatten kaum wahrgenommen, daß er ein Springmesser hervorzog und die Klinge mit einem Klicken herausschnellte, als er sich schon auf Lütffi stürzte. Wie auch immer, Lütffi konnte unglaublich geschmeidig entwischen und rannte davon. Hasan, das Messer in der Faust, lief hinter ihm her. Lütffi hetzte über den Gefängnishof, Hasan verfolgte ihn. Wie lange diese Jagd dauerte, ich weiß es nicht. Hasan scheuchte ihn, und Lütffi schaute hin und wieder über seine Schulter und flehte ihn an. Einigemal hatte Hasan ihn fast eingeholt; er hieb das Messer in Lütffis Rücken, doch die Klinge schlitzte nur die von Flickern starrende Jacke. Je erschöpfter Lütffi wurde, desto lauter schrie er um Hilfe, jammerte ohne die geringste Scham um Gnade. Schließlich konnte er in eine Zelle flüchten und die Tür hinter sich zuschlagen. Und sofort begann er, den Jungen wieder aufs gröbste zu beschimpfen. Hasan blieb vor der Zellentür stehen, wartete eine Weile, drehte sich um und ging in die entfernteste Ecke des Gefängnishofes, wo er sich mit dem Rücken zur Mauer niederhockte. Sein Springmesser hatte er noch nicht zusammengeklappt. Voller Wut betrachtete er die Klinge.

Nach diesem Vorfall hat sich Lütffi nicht einmal mehr in Hasans Nähe gewagt.

Danach versuchten die sogenannten Agas unter den Gefangenen, Lütffi gegen mich aufzuhetzen. Lütffi, der bisher

so Beflissene, kam eines Tages wieder einmal zu mir, und ich dachte, er wolle irgend etwas von mir haben. »Na, Lütfi«, ermunterte ich ihn und reichte ihm eine Zigarette.

»Die Zigarette eines Hundes, wie du einer bist, rauchen nur Bastarde von Hunden wie du«, sagte er.

Darauf war ich überhaupt nicht gefaßt. Sie warteten darauf, daß ich zuschlage, sowie ich mich gefangen hatte, wollten so einen Streit vom Zaune brechen. Plötzlich sah ich, wie Hasan zwischen uns sprang.

»Halt, Aga«, sagte er. »Ich habe tausendmal bereut, daß ich mich mit diesem Köter abgegeben habe. Geh du nicht auf diesen Hund ein!«

Hasan sprach zum ersten Mal.

Danach wurden wir Freunde. Wieviel Monate wir noch im Gefängnis zusammen waren, daran erinnere ich mich nicht mehr so genau, aber während dieser Zeit sprach Hasan außer mir mit keinem anderen. Auch nicht mit Hasan dem Büffelhirten, den er mochte und der zu den Alteingesessenen der Haftanstalt gehörte. Sogar wenn dieser aus dem Kaffeesatz Hasans Zukunft las, erzählte er es mir, und ich gab die Weissagung an Hasan weiter. Mit regungsloser Miene hörte er zu und ließ nicht erkennen, ob er davon angetan war oder nicht. Auch der Büffelhirte liebte Hasan. Ich sah es ihm jedesmal an, wenn er von dem Jungen sprach. Wenn der Büffelhirte nur Hasans Namen nannte, strömte sein Herz über.

Ich verzog mich mit Hasan in eine Ecke, er erzählte, und ich hörte zu. Mißtrauisch war er, immer auf dem Sprung, beobachtete angespannt jede meiner Regungen, jede meiner Bewegungen, versuchte zu erraten, ob ich ihn vielleicht nicht ernst nähme oder gar seiner spottete. Ich ließ mir nichts anmerken, hatte Verständnis für ihn und hörte ihm gespannt zu. Hasan war ein gesprächiger Junge, aber er hatte jahrelang gelernt, sich zu beherrschen, seine Zunge zu zügeln. So war er

zum Meister des Schweigens geworden. Wenn er aber sprach, wenn er auf einen Zuhörer stieß, der ihm behagte, dann war sein Redefluß nicht zu bändigen.

Hasan fürchtete sich vor nichts. Für ihn war der Tod ein paradiesischer Garten. Sein Springmesser hatte man ihm nicht abgenommen. Sich Menschen wie Hasan zu nähern, die bereits alles ins Auge gefaßt haben, die schon jenseits des Lebens waren, im Umfeld des Todes, beherzt, mit ihm zu leben, ist für jeden, ob Gendarm, Räuber oder Mörder, und sei es der tollkühnste, kein Kinderspiel. Mit Hasan konnten es allenfalls Menschen seines Schlages aufnehmen, Menschen, die wie er dem Leben abgeschworen hatten.

Durch Hasan, dank seiner Freundschaft, gab es auch keinen mehr, der mich anrempelte, ja, der mir auch nur frech kam. Schon wenn einer die kleinste Spitze gegen mich richtete, und war sie noch so harmlos, ruhten Hasans drohende Blicke auf ihm, und er verlor verstört die Fassung und suchte sofort das Weite.

Wenn Hasan nur gewollt hätte, er wäre unter diesen blutrünstigen Totschlägern und trotz seines schwächlichen Körpers, seines dünnen, ja zerbrechlich wirkenden Halses, der Aga des Gefängnisses geworden.

Auch nachdem wir entlassen worden waren, beide am selben Tag, blieben wir in Verbindung. Einen Monat darauf fuhr ich in sein Dorf und blieb bei ihm fünfzehn Tage lang zu Gast. Hasan sprach auch im Dorf mit niemandem, weder mit der Großmutter noch mit den Onkeln, noch deren Kindern und Verwandten. Als hätte er ein Gelübde abgelegt, mit niemandem zu sprechen.

»Wärscht du mir nicht begegnet«, sagte er immer wieder, »hätte ich vergessen, daß es Menschen gibt.«

Unsere Freundschaft währte lange, dann verloren wir uns aus den Augen.

Die Trauer über den Tod seines Vaters dauerte nicht lange. Als wäre nichts geschehen, ging die Mutter ihrer Tagesarbeit nach. Der Vater hatte viel Ackerland gehabt, dazu zwei Traktoren, einen Mähdrescher, einen Lastkraftwagen, Pferdegespanne und Drillmaschinen. Seine Felder von Baumwolle, Sesam, Weizen und Reis dehnten sich in der Jukurova über viele Morgen. Nachdem ihr Mann getötet worden war, hatte sich Esme gleich an die Arbeit gemacht, und sie verstand ihr Handwerk. Sie konnte lesen und schreiben, hatte sogar die Volksschule ihres Dorfes mit Erfolg abgeschlossen. Sie bewies sofort ihr Geschick und daß sie ein für allemal auf niemand, weder auf die Onkel noch die übrigen Verwandten angewiesen war.

Es war wohl einen oder zwei Monate, nachdem Halil erschossen worden war, daß die Großmutter Hasan zu sich rief.

»Komm«, sagte sie, »komm, mein unglückliches, einsames Waisenkind meines glücklosen Sohnes, komm!« Mit Tränen in den Augen umarmte sie ihn, weinte und sang zugleich mit ihrer schönen Stimme eine bewegte Totenklage. Dann gab sie ihm ein Paar glänzende Schuhe. Sein Onkel habe sie heute morgen aus Kozan mitgebracht. Sein jüngster Onkel Mustafa habe seinen Vater auch sehr geliebt, wie er auch ihn, Hasan, sehr gern habe. Dann zog sie aus einer bestickten Satteltasche Kleidungsstücke hervor, marineblau, die habe ihm sein ältester Onkel Ibrahim mitgebracht. Auch Onkel Ibrahim liebe ihn sehr, mehr noch als sein eigenes Leben. Er solle erst einmal alles anziehen, auch die Schuhe, damit seine Großmutter ihn darin betrachten könne. Hasan zog sich gleich aus, streifte das neue Zeug über und schlüpfte in die Schuhe.

Seine Großmutter war schon alt, aber immer noch eine Schönheit. Sie war schlank und groß, hatte ein schmales Kinn und sehr große, mandelförmige schwarze Augen. Seit ihr Sohn, Hasans Vater, getötet worden war, hatte sie nicht mehr

gelacht. Tag und Nacht wanderte sie wie die leibhaftige Trauer durchs Dorf und sang ihre Totenklage. Dabei war sie eine solche Frohnatur gewesen, die Großmutter. Hasan hatte sie immer nur lachend gesehen. Gewiß, ihr Hüne von Sohn war getötet worden, aber so, wie sie sich jetzt in ihrer Trauer verhielt, war sie ihm fremd.

Hasan machte sich zurecht, und während die Großmutter ihm zusah, hellte sich ihr Gesicht auf, lachte sie zum ersten Mal wieder. Nein, die finstere, weinerliche Miene paßte gar nicht zu ihr.

Hasan sagte es, und die Großmutter seufzte: »Ach, mein Kind, das einzige, das mir von meinem Halil blieb. Verflucht sei die Mutterliebe! Mein Herz brennt, verflucht sei die Mutterliebe. Sie ist keiner anderen Liebe gleich, und solange mein Sohn nicht gerächt ist, so lange kann ich nicht ins Grab. Denn ich werde dort keine Ruhe finden, meine Knochen werden knirschen, und meine Augen werden offen bleiben. Meine Augen, vor denen sie herumspaziert, die meinen Sohn ermorden ließ, sie spaziert herum und zermalmt meine Brust. Und will zudem ihr Kind, so schön wie eine Rose, verlassen, um zu heiraten. Den Hintern hat sie geschwungen und meinen Sohn ins Grab gebracht. Und jetzt will sie meinen schönen, mutigen Enkel vor Gram sterben lassen, will wieder heiraten, noch bevor der Grabhügel meines Sohnes trocken ist. Ich habe den Onkeln gesagt: Soll sie doch gehen und heiraten, das habe ich Mustafa und Ibrahim gesagt, denn mein Enkel, der Sohn meines Halil, mein mannhafter Junge, wird nach seinem Vater geraten, sieht außerdem seinem Vater ähnlich und wird so unerschrocken werden wie sein Vater. Und wenn seine Mutter wieder heiratet, meint ihr denn, mein schwarzäugiger Enkel geht hin und lebt bei einem Stiefvater? Unter dem Sultanat eines Stiefvaters? Mein Sohn? Niemals! Mein Sohn soll hingehen und gesenkten Hauptes bei einer Frau bleiben, die

sich mit dem Blut seines Vaters befleckt hat, die einen Fremden in das Bett seines Vaters gesteckt hat? Mein Enkel?«

Sie weinte und klagte, als sie Hasan umarmte. Dann durfte er sich entfernen. Er war ganz durcheinander. Die Großmutter hatte etwas auf der Zunge, aber was? Daß ihre Worte seiner Mutter galten, war ihm klar. Sie hatte geradeheraus gesagt, daß seine Mutter die Mörderin seines Vaters sei.

Er kam nach Hause und fand seine Mutter besser gelaunt vor als früher. Sie lachte, gab den Knechten und Mägden Anweisungen, besprach etwas mit dem Traktorfahrer, war unbekümmert. Aber Hasan konnte seiner Mutter heute nicht in die Augen sehen. Zwischendurch wollte sie ihn umarmen und küssen, doch Hasan stieß sie zurück. Sie sagte, wie gut ihr seine neue Kleidung gefiele, daß sie ihm so gut stehe, und auch die Schuhe mochte sie. Begeistert nahm sie Hasan noch einmal in die Arme, Hasan gefror zu Eis. Und noch einmal umarmte Esme ihren Sohn. Hasan sträubten sich die Haare.

Esme blieb Hasans Zustand nicht verborgen. Sie stockte, und nachdem sie ihn sehr lange angesehen hatte, seufzte sie und sagte: »O Gott! O Gott, Hasan, o Gott!« Ihr Gesicht war bleich wie der Tod.

Am Nachmittag kam Onkel Mustafa ins Haus und brachte ihm ein Gewehr, dessen Schaft mit Perlmutter eingelegt war. Ein wunderschönes Gewehr aus früheren Zeiten.

»Dieses Gewehr habe ich dir mitgebracht, Hasan. Es gehörte deinem Großvater. Er hat es uns vererbt mit den Worten: Gebt es dem ersten Recken unter meinen Erben, der zum Rächer unseres Hauses werden muß! Mit dieser Waffe kannst du jagen, und wenn du willst, für unsere Sippe an unseren Feinden Rache nehmen. Los, gehen wir, und an meiner Seite wirst du mit dem Gewehr deine ersten Schüsse tun.«

Sie gingen hinunter, zum Fuß des Anavarza, ans Ufer des Ceyhan. Mustafa kippte den Gewehrlauf und schob eine

Patrone hinein. »Nimm, Hasan!« sagte er, »nimm und ziele auf den weißen Stein da hinten, mal sehn, ob du ihn treffen kannst.«

Die schönen Kleider, die neuen Schuhe, das Gewehr mit dem perlmuttverzierten Griff- nein, perlmuttverzierten Schaft! –, all das freute Hasan. Nichts dergleichen hatte er von seinen Onkeln erwartet! Denn sie verfolgten seine Mutter mit feindseligen Blicken und hätten sie am liebsten gar nie mehr vor Augen gehabt. Und seine Großmutter nannte sie nicht einmal bei ihrem Namen, nein, nie und nimmer.

Hasan ergriff das Gewehr, drückte den Lauf wieder in den Schaft, zielte und schoß. Neben dem weißen Stein kräuselte sich der Staub. Nach jedem Schuß reichte ihm sein Onkel eine Patrone. Als Hasan die Spitze des Steins getroffen hatte, löste der Onkel den Patronengurt von seiner Hüfte und hielt ihn Hasan hin. »Da, nimm!« sagte er, »jetzt kannst du schießen, wann immer du willst. Du mußt mit dem Gewehr fleißig üben, mußt oft schießen, um immer zu treffen. Ein guter Schütze wird nur, wer Munition vergeudet.«

Hasan, voller Freude – wie schön ist doch sein Gewehr! – drückt immer wieder ab, daß die Rauchwölkchen nur so aus den Steinen steigen. Und wie schön hallen die Schüsse von den Felswänden des Anavarza wider!

»Verschieße soviel Patronen wie du willst. Ich habe den Waffenhändler in Kozan angewiesen, daß er dir neue gibt, wann immer du zu ihm gehst und welche verlangst. Oder du sagst es mir, und ich lasse sie schicken. Wirst du ein guter Jäger und schießt Rebhühner, bring mir von deiner Beute. Auch Ringeltauben und Regenpfeifer... Und solltest du ein so guter Jäger werden, daß du Hasen schießt, wirst du deinen Onkel auch nicht vergessen...«

Hasan war begeistert von seinem Gewehr und dem verzierten Patronengurt. Der Gürtel war mit Seide und Goldfäden

durchwirkt, Wolf, Schakal, Ente und Rebhuhn waren auf ihm abgebildet, kleine Pferde, die sich aufbäumten, Hirsche mit mächtigem, verzweigtem Geweih, springende Gazellen, gestreckt wie im Flug... Und ein lachendes Kind... Sieht genauso aus wie Hasan.

Abends kehrten sie heim. Hasan schäumte über vor Freude, er fiel seiner Mutter um den Hals und drückte sie an sich. Nichts von dem Verhalten, als er von der Großmutter gekommen war, hatte er jetzt an sich. Alles war vergessen. Und seine Mutter freute sich mit ihm. Wie schön, die Onkel fingen also an, sich um den Jungen zu kümmern! Doch auch dunkle Vorahnungen nisteten sich in ihr ein, wurden immer schmerzvoller. Hasan sah ihrem Gesicht die Qual an und bekam Mitleid mit seiner Mutter. Er umarmte sie noch einmal und küßte sie.

»Mustafa«, sagte die Mutter, »nehmt Platz und eßt mit eurem Neffen!«

Mustafa antwortete nicht, hob verneinend den Kopf und ging.

»Was erzählt dein Onkel?« fragte Esme.

»Gar nichts«, gab Hasan zur Antwort.

»Und deine Großmutter? Worüber hat denn deine Großmutter gesprochen?«

»Sie hat nichts gesagt.« Hasan wich ihren Blicken aus.

In jener Nacht schlief Hasan mit seinem Gewehr und dem Patronengurt. Und kaum daß der Morgen graute, schlug er sich in die Hänge des Anavarza. Peng! Peng! hallten jetzt von morgens bis abends die Schüsse von den Felswänden wider. Bald wußte jeder im Dorf, daß es Hasan war, der da oben schoß.

Fünfzehn Tage später kam Hasan mit einem großen Hasen in der Hand. Seine Mutter machte einen köstlichen Braten und lud die Onkel zu Hasans erstem Wildbret ein. Sie kamen mit Frauen und Kindern. Die Großmutter kam nicht.

Drei Tage danach schenkte ihm sein Onkel Ibrahim einen dreijährigen Araber. Darüber freute er sich genausoviel wie über das Gewehr. Vor lauter Freude über das Pferd konnte er einige Tage wieder nicht schlafen.

In der Ferne fuhren Lastwagen. Aufgewirbelte Staubwolken hingen über den Landstraßen. Auf den Feldern tuckerten dumpf die Trecker. Vor ihren Laubhütten saßen die Pflücker und zupften die Baumwolle aus den geernteten Kapseln. Überall in der Ebene türmten sich die weißen Diemen. Langhalsige Störche wanderten auf federnden Beinen über gelbe Stoppelfelder, nickten dabei Schritt für Schritt mit ihren roten Schnäbeln. Die Gedanken in wirrem Durcheinander, ging Hasan am Flußufer entlang, vielleicht grübelte er auch gar nicht, sondern träumte nur. Vor seinen Augen huschten die Schatten der Wolken dahin, verloren sich in der Weite, glitten zu den violetten Bergen des Taurus. Das Wasser neben ihm floß träge, war bedeckt mit staubigem Stroh.

Hasans Hals war länger geworden, dunkler, und faltig wie bei alten Männern. Es schien, als spräche Hasan mit sich selbst. Vielleicht träumte er wirklich. Irgend etwas, ohne Zusammenhang. Da redete doch jemand. Vielleicht ein Bauer, vielleicht die Großmutter, vielleicht das Weib Zala oder sein Onkel, oder das Mädchen Elif, oder... ununterbrochen sprach irgendwer, hörte der eine auf, begann der nächste, verstummte dieser, fing der übernächste an. Es ging so schnell, daß einem schwindelig wurde...

Er hörte allen Stimmen zu, spitzte die Ohren, hörte immer wieder zu.

Abbas war Esme gefolgt. Und nach seiner Flucht aus dem Gefängnis kam er noch einmal. Esme beschwor ihn: Geh, Abbas, du warst im Gefängnis, es ist alles aus. Abbas ging

nicht. Sie sahen sich an. Es wird uns jemand sehen, sagte Esme, komm morgen, sagte sie, und Abbas ging. Er hatte eine nagelneue Mauser in der Hand und trug kreuz und quer Patronengurte. Abbas, geh in die Berge, sagte Esme, und Abbas schlug sich in die Berge. Er war verrückt vor Liebe zu Esme, und Esme war verrückt vor Liebe zu Abbas. Abbas verschwand in die Berge, doch Esme folgte ihm nicht. Am übernächsten Tag kam Abbas zurück, ging in den Schatten des Maulbeerbaums und blieb dort stehen. Groß und kerzengerade stand er da. Es war Mondschein, klar und hell. Esme verließ das Haus. Ihr Mann Halil schlief. Esme ging zu Abbas. Geh, Abbas! sagte sie. Schau, mein Kind ist erst sieben Jahre alt, hab Erbarmen mit mir, sie werden dich und mich töten. Doch Abbas ging nicht. Dort unterm Maulbeerbaum, im Schatten, im Zwielflicht des Mondscheins blieb er stehen. Das Gewehr hing über seiner Schulter, er sagte kein Wort. Sie werden uns töten, sagte Esme, geh! Abbas schwieg.

Daß Abbas aus dem Gefängnis geflohen war, hatte Esme schon gehört.

Sie gaben ihm Esme nicht zur Frau. Ihretwegen hatte er drei Männer schwer verletzt. Zwei von ihnen blieben gelähmt, und auch der dritte würde nie mehr richtig gehen können. Abbas wurde zu langer Haft verurteilt. Sie brachten ihn weit weg in das Gefängnis von Diyarbakir. Dann verliebte sich Halil in Esme, und mit sechs Helfern entführte er sie eines Nachts aus dem Hause ihres Vaters. Er fesselte sie und versuchte, ihr Gewalt anzutun. Esme wehrte sich. Erst eine Woche später, nachdem er ihr mit Haschisch versetzten Saft zu trinken gegeben hatte, erreichte er sein Ziel. Als Esme wieder zu sich kam, dämmerte ihr, was geschehen war. Ihr wurde schwindelig, und sie erbrach sich immer wieder. Sie ekelte sich vor sich selbst und hörte nicht auf zu bluten. Halil brachte sie in sein Dorf, ließ einen Hodscha rufen und auf der Stelle

die Trauung vollziehen. Noch am selben Tag ging er mit ihr auch zum Standesamt. Dann ließ er einen Arzt kommen, der ihre Blutungen stillte. Ein Jahr lang sprach Esme weder mit ihrem Mann noch mit sonst jemandem im Dorf. Dreimal lief sie nachts aus dem Haus, jedesmal fing Halil sie auf der Landstraße wieder ein und brachte sie zurück. Diese Hure bringt dir keinen Segen, Halil, sagte seine Mutter, laß sie nach Hause zurücklaufen, du wirst sonst durch diese Herumtreiberin noch Ärger bekommen... Doch Halil lachte nur. Liebe und Schönheit lassen sich nicht erzwingen, Halil, mein Junge, sagte sie, hör auf deine Mutter, Esmes wegen sitzt schon einer hinter Gittern.

Schließlich brach Esme ihr Schweigen, und es sah so aus, als habe sie sich mit allem abgefunden, als sei sie nicht dieselbe, die ein ganzes Jahr mit niemandem geredet hatte, die zu Eis gefror, wenn sie sich ins Bett legte.

Die Geburt des Kindes veränderte sie vollends. Sie dachte nur an ihren Jungen, außer ihm gab es für sie nichts mehr auf der Welt. Sie lachte, scherzte und arbeitete. Im Dorf fing jeder an, sie zu mögen, denn sie half jedem, der sie darum bat, wachte an jedermanns Krankenbett, und wenn jemand auch nur die geringste Schwierigkeit hatte, Esme war zur Stelle.

Der Junge wuchs heran.

Und dann kam Abbas. Er war ausgebrochen. Seine Liebe zu Esme hatte ihn in der ganzen Gegend berühmt gemacht. Jeder kannte die Geschichte der beiden bis ins kleinste, diese Liebe war in der Anavarza-Ebene zur Legende geworden. Über Abbas' Leidenschaft wurden Lieder gesungen. Sogar in diesem Dorf.

Abbas geh, sagte Esme, wenn du mich liebst, wenn deine Liebe zu mir ehrlich ist, geh fort und komm nie wieder hierher! Bis zum frühen Morgen blieb Abbas dort unterm Maulbeerbaum stehen. Und Esme hatte sich vor ihn hingestellt

und rührte sich nicht. Als es dämmerte, ging Abbas davon, schlug den Weg zu den Anavarza-Felsen ein. Esme schaute ihm nach, stellte sich auf die Zehenspitzen, bis sie ihn aus den Augen verlor.

Einen Monat lang ließ Abbas sich nicht blicken. Esme wartete jede Nacht, doch Abbas kam nicht. Plötzlich schlug eines Morgens Esmes Herz bis zum Hals. Es war kurz vor Tagesgrauen. Verstört und erregt eilte sie die Treppe hinunter. Geh zum Anavarza-Felsen, sagte Abbas, warte dort auf mich, ich werde dich schon finden. Dann ging er, ohne ein weiteres Wort. Und Esme stellte sich wieder auf die Zehenspitzen, bis er ihren Blicken entschwunden war. Als der Morgen dämmerte, knotete sie einen Beutel Mundvorrat um ihre Hüfte und schlug den Weg zu den Felsen ein. Niemand hatte sie gesehen, als sie das Dorf verließ.

Ein Monat verging, und ein weiterer, und Esme wanderte zwischen dem Dorf und der Höhle in den Felsen, wo Abbas sich verborgen hielt, hin und her. Einmal folgte Halil ihr, konnte das Versteck der beiden aber nicht finden. Abbas hatte ihn entdeckt und wollte ihn erschießen, doch Esme hinderte ihn daran. Eines Tages umstellten Gendarmen die Felsen des Anavarza. Abbas kämpfte einen Tag und eine Nacht. Schließlich überwältigten sie ihn, legten ihm Handschellen an und führten ihn ab. Auf dem Weg zum Gendarmerieposten gelang es Abbas, die Gendarmen zu täuschen und zu fliehen. Er kehrte geradewegs zum Anavarza-Felsen zurück. Esme war sicher, daß er wiederkommen würde, und sie begann zu warten. Und Abbas kam, und wie immer stand er unterm Maulbeerbaum, kerzengerade reckte sich dort sein dunkler Umriß. Auch Hasan hatte ihn einigemal dort ausgemacht. Esme ging zu ihm, und sie umarmten sich.

In den Felsen des Anavarza knallten wieder Schüsse, wurden zwei Gendarmen verwundet. Auch Halil wurde getroffen.

Kurden-Cerrah, der Heilkundige, ein schwarzäugiger Mann mit schmalen Gesicht, das immer lachte, verband die Wunde. So was kann vorkommen, sagte er.

Und eines Nachts, noch vor dem Abendgebet, dröhnte wieder ein Gewehr. Hasan, Esme und Halil hockten vor dem niedrigen Rundtisch und aßen, da schoß eine Flamme durchs Fenster, zerriß ein Schuß die Stille, schrillte ein Schrei, hüllte sich alles in Rauch, und Halil schlug vornüber auf die hölzerne Platte. Er blutete, und überall roch es nach Pulver...

Bald darauf brachten sie Abbas' Leichnam vom Anavarza-Felsen ins Tal... Und dann... Und dann warfen sie ihn vor das Dorf, wo sich die Hunde über ihn hermachten.

Doch Esme überließ Abbas nicht der reißenden Meute. Nachts machte sie sich mit einem ihrer Knechte auf den Weg, zog den Toten aus den Fängen der Hunde, steckte ihn in einen Sack und warf ihn sich über die Schulter. Sie schleppten ihn gemeinsam auf den Gipfel des Anavarza und gruben bis zum Morgen ein tiefes Grab. Esme hat Abbas dort begraben, und jedermann hat es erfahren.

Im Dorf war der Teufel los. Hasans Onkel Mustafa trat auf Esme ein. Hure! schrie er. Mit dem Blut meines Bruders beladene Hure! Ich werde dich nicht am Leben lassen, niemals! Wohin hast du die Leiche, diesen Hundekadaver gebracht? Entweder gibst du mir den Toten oder dein Leben.

Esme tat den Mund nicht auf.

Das ganze Dorf brüllte im Chor. Frauen, Männer, Alte und Kinder beschimpften Esme mit allem, was man sich nur ausdenken konnte.

Die Dörfler, seine Onkel und die Großmutter an ihrer Spitze, durchkämmten tagelang den Anavarza-Felsen, doch sie fanden weder das Grab noch den kleinsten Zipfel von Abbas. Und Esme tat den Mund nicht auf.

Die rote Zunge über den Lefzen, kam ein Hund angelaufen und blieb bei ihm stehen. Das Wasser war totenstill. Bedeckt mit einer wie geronnenen Schicht aus Staub, Blättern und Stroh, es schien nicht zu fließen. Mit zerfurchtem Gesicht und verkniffenen Lippen stand sie plötzlich neben ihm.

Sie war groß und schlank und hatte ein kräftiges, trotziges Kinn. Seit ihr Sohn erschossen worden war, band sie sich ein schwarzes Kopftuch um. Ihre mit Henna gefärbten Haare schimmerten rötlich durch das dunkle Tuch. In der Hand einen Stock aus dickem Rohr, hockte sie sich neben ihn hin.

In der Ferne dampfte kupfern der Berg Dūdül. Überall duftete es nach Kletten. Von den Felswänden des Anavarza strömte die Hitze hinunter zum Fluß. Weiter draußen schien sich der Wasserlauf in silbernem Dunst zu wiegen, aufzusteigen und wie eine schimmernde alte Landstraße in der Luft zu baumeln.

Obwohl Hasan nicht zu ihr hinschaute, gewährte er ihren einzigen spitzen, gelblich schwarzen Zahn, als sie zu reden begann. Um ihre zerbrechlich schmale Taille hatte sie eine seidene Leibbinde geschlungen, die Troddeln, rot, grün und blau, hingen bis zu den Knien. Seit ihren Mädchenjahren gürtete sich die Großmutter so. Obwohl sie sich nach dem gewaltsamen Tod ihres Sohnes von Kopf bis Fuß in Schwarz hüllte, diese Seidenschärpe hatte sie nicht ablegen können, würde sie auch in ihrer letzten Stunde tragen. Vielleicht stand es sogar in ihrem Testament. So viel Zeit war schon verstrichen, aber sie suchte noch immer den Leichnam des Abbas, den diese Hure von Schwiegertochter in den Felsen des Anavarza versteckt hatte. Doch sie wird ihn finden, wird den Kadaver dieses Hundes den Hunden vorwerfen, wird ihn finden und an die Adler verfüttern. Deswegen verteilt sie auch Geld an die Dorfkinder. Die Großmutter verbringt ihre Tage in der Hoffnung, daß früher oder später jemand ruft: Wir haben ihn, wir haben ihn gefunden! Und dann war da noch die

Schwiegertochter, die Esme. Doch dazu waren die Söhne nicht Manns genug!

»Ja, mein Löwe, mein braver Hasan, einen Recken wie deinen Vater gab es nicht noch einmal in der großen Qukurova. Wenn nicht dein Vater, sondern statt seiner mein Sohn Mustafa oder mein Sohn Ibrahim erschossen worden wäre, dann hättest du erlebt, wozu dein Vater fähig war. Nicht nur eine Frau, er hätte ihre Sippe, ja ihren ganzen Stamm hinweggefegt. Sind deine Onkel denn Männer? Wären sie es, hätten sie noch am selben Tag, an dem dein Vater erschossen wurde, diese Schwiegertochter an den Haaren gepackt, sie zum Grab meines Halil geschleppt, ein scharfes Messer genommen und es ihr in die Kehle gedrückt... Hätten ihren Kopf zur einen und ihren Rumpf zur anderen Seite geworfen. Diese Schwiegertochter, die Mutter meines Enkels, würde jetzt nicht mehr vor mir herumspazieren. Lebte dein Vater noch, und benähme sich diese Hure von deiner Mutter so wie jetzt... Dein Vater würde ihren Kadaver den Hunden und Geiern vorwerfen. Gab es denn einen wie deinen Vater? Er war wie die Adler des Anavarza. Zur Hölle mit deinen Onkeln, sind das Männer? Ach, wärst du doch erwachsen und könnte deine Hand ein Gewehr führen, dann würde diese Hure, die deine Mutter sein will... Denn du, du bist der Sohn meines Halil. Meines Halil, der wie ein Adler von den Bergen der Tausend Stiere war, wie ein Falke vom Berge Dūdül, wie ein Habicht der Hänge des Aladag. Aaach, mein Halil...«

Hasan hörte ihr zu. Ohne eine Miene zu verziehen, ohne sich zu rühren, starrte er mit leerem Blick auf den Fluß, auf dem wie geronnen eine staubige Kruste schwamm. Ein Schmetterling flog da, dunkelblau, groß wie ein Vogel, kam dem Wasser immer näher und schoß dann wieder hoch. Hasans Augen waren beim Schmetterling, der sich hob und senkte. Es wurden immer mehr, und sie flogen über das Wasser zu einem

Strauch mit blauen Blüten. Das Blau des Strauchs wurde immer kräftiger, immer mehr blaue Schmetterlinge ließen sich auf ihm nieder, er leuchtete in klarem Blau, dann in schillerndem, dann wurde er ganz dunkelfarben und gleich wieder hellblau.

Großmutter weinte. Sie begann ein Totenlied und stand auf. Mein Halil, mein Halil Bey, sang sie. Dein Sohn ist kühn, doch noch ein Kind. Du hast einen Sohn, doch erst eine Hand breit groß ist er. Die dich getötet haben, sind in deinem Haus, an deinem Herd, bei deinem Kind, leben von deinem Brot, von deinem Eigentum, treten dein Grab mit Füßen... Ich bin Mutter, bin Mutter, bin Mutter, wie soll ich das ertragen... Ich bin Mutter! Dann ging sie zum Anavarza davon. Ihre Stimme hallte von den Hängen. Dort oben hockte sie sich auf einen Stein. Der Tag ging zur Neige, während sie ihre traurige Totenklage sang. Hasan wurde die Kehle eng.

Die dich getötet hat, klagte die Großmutter, die dich getötet hat, wird bald heiraten. Die dich getötet hat, mein Recke, wird sich einen Kümmerling ins Bett holen. Und keinen hab' ich, der dich rächen wird. Ich hab' nur einen Enkel, deinen Sohn, doch der ist noch so klein... Er würde sonst dein Blut nicht ungesühnt versiegen lassen, und wenn's die eigene Mutter war, er würde keinen in deinem Bette dulden. Jetzt werden andere sich hineinlegen, in die Arme derer, die du liebtest und die dich tötete. Und während du dort verwest, wird sie sich hier vergnügen. Deine Brüder, mein Halil, waren nicht Manns genug, sie trauten sich nicht, ein Weib zu töten, mein Halil, mein Recke... Haliil!

Dein Sohn trägt ein perlmuttverziertes Gewehr in der Hand, klagte sie, im Gurt einen silberbeschlagenen Dolch, und er reitet einen jungen Araber... Nur schade, daß er noch so klein ist. Dem Armen ist das Gewehr noch so schwer, daß er keine Ameise töten kann, schon gar keine ausgewachsene Frau...

Ihr Schrei brach sich an den Felswänden, hallte weit hinunter in die Ebene.

Als es Nacht wurde, kehrte Hasan heim. Seine Mutter trug das Abendbrot auf, doch er konnte nicht essen. Und als sie mit ihm sprach, konnte er auch nicht antworten, war sein Mund wie versiegelt, brachte er die Lippen nicht auseinander. Er konnte seiner Mutter nicht ins Gesicht sehen und lag wach bis zum frühen Morgen.

Angst beschlich die Mutter. Sie sprach mit ihm in einem fort, redete auf ihn ein, umarmte ihn, küßte sein Gesicht.

Eines Tages hörte er, wie seine Mutter und Mustafa miteinander sprachen. Daß er sie belauschte, merkten beide nicht.

»Dich trifft keine Schuld, Schwester«, sagte Mustafa, »trotzdem, bleibe nicht hier, geh fort! Sie werden dich töten, Schwester. Weil ich dich nicht umbringe, spricht meine Mutter nicht mit mir. Auch Ibrahim will dich töten, nur die Scheu vor mir hält ihn davon ab. Solange du lebst, zumal in diesem Haus, wird meine Mutter keine Ruhe geben... Geh fort von hier, Schwester! Zum Teufel mit Geld und Gut, mit Kind und Kegel... Ich warne dich, es wird Blut fließen, dagegen kann ich nichts tun. Jedermann im Dorf gibt dir die Schuld an seinem Tod, jedermann im Umkreis des Anavarza... Solange du hierbleibst... Sogar ich würde dich töten, Schwester. Geh fort von hier, und rette damit dein Leben. Damit in diesem Haus nicht noch einmal Blut fließt. Wir würden es nicht ertragen können, Schwester Esme. Wenn ich dich nicht töte, werden es meine Söhne tun oder Ibrahim, und wenn nicht er, dann die Verwandten meiner Mutter, meine Onkel oder deren Söhne. Dein Todesurteil hängt wie ein Schild an deinem Hals. Und wenn dich keiner tötet, wird es unsere Mutter von deinem leiblichen Sohn vollstrecken lassen...«

»Dann werde ich eben gehen«, sagte Esme mit ruhiger, geistesabwesender Stimme. »Gebt mir meinen Sohn, Hab und Gut und alles andere sei euer, und ich kehre in das Haus meines Vaters zurück. Ich will nichts haben, gebt mir nur meinen Sohn.«

»Das geht nicht«, entgegnete Mustafa, »das kann niemals sein! Du darfst Hasan nicht mitnehmen.«

»Dann kann ich auch nicht gehen«, antwortete Esme. »Ohne meinen Sohn kann ich nirgendwohin. Ich kann mich von ihm nicht trennen.«

»Hasan kannst du nicht mitnehmen. Wenn du gehst, gehst du allein. Hasan werden sie dir nicht geben. Ich sage es dir, Schwester, weil ich Mitleid mit dir habe. Obwohl du keine Schuld hast, werden sie dich töten. Du hast nicht mehr lange zu leben.«

»Ohne Hasan gehe ich nicht«, beehrte Esme auf.

»Das mußt du wissen, aber du wirst sterben. Wäre es nicht schade um dich? Du bist noch so jung.«

»Ich kann nicht«, antwortete Esme. »Ohne meinen Sohn mitzunehmen, kann ich nirgendwohin gehen, nirgendwohin. Wie sollte ich auch, ich habe doch niemanden außer ihm!«

»Ich sag's dir, sage es dir noch einmal«, beschwor Mustafa sie, »dir bleibt hier nur wenig Zeit zu leben. Deinetwegen können wir uns unter den Menschen nicht mehr sehen lassen. Was wäre einfacher, als dich zu töten? Deinetwegen wurde Halil getötet, deinetwegen. Und bevor du nicht stirbst, schauen uns nicht einmal mehr die Hunde an«, ereiferte sich Mustafa.

»Ich will deine Hände und Füße küssen, Aga, aber ohne Hasan kann ich nirgendwohin. Und wenn ich sterben soll, dann in seiner Nähe. Ich will lieber sterben, wenn mein Sohn bei mir ist... Lieber bei meinem Sohn sterben als ohne ihn leben...«

Mustafa stand auf. Er war hochgewachsen, hatte breite Schultern, sein Gesicht war groß. Jetzt waren seine Augen

blutunterlaufen. Hasan bekam Angst vor ihm, denn er kam geradewegs auf ihn zu. Im Dunkel der Nacht schien er noch größer. Der Onkel war sicher, sie würden die Mutter töten; und das wollte er verhindern. Hasan empfand eine große Liebe für ihn.

Danach herrschte im Dorf wie auch im Haus ein seltsames Schweigen. Weder die Großmutter noch Zala, noch irgendwer anderer sprach von seiner Mutter. Seit dem Tod des Vaters war es um Hasan herum noch nie so still gewesen.

Das Schweigen dauerte wohl zehn Tage. Die Mutter wachte bis in den Morgen, kämmte sich, grübelte, hatte Angst. Unruhig wanderte sie durchs Haus, zitterte bis in die Fingerspitzen.

Es war Nacht, als mit einem Fußtritt die Tür aufgestoßen wurde. Drei Mann feuerten aus drei Richtungen ins Haus. Die Mutter war nicht im Zimmer. Lichtkegel von Taschenlampen glitten hin und her, ein Kugelhagel strich über die Betten.

Hasan hatte sich in eine Ecke verkrochen, hockte wie erstarrt, konnte sich nicht rühren. Einer der Männer entdeckte ihn und trat ihm voll in die Rippen.

»Hat in der Gebärmutter einer Hure gelegen, im Leib einer Hure, im Bauch der Mörderin seines Vaters, dieser nichtswürdige Bengel...« Dann trat er ihm noch einmal mit aller Kraft in die Seite. »Wohin ist deine Hure von Mutter gelaufen?« rief er.

Hasan schwieg.

»Und wenn sie sich unter dem Flügel eines Vogels versteckt, und wenn sie in ein Schlangenloch kriecht, deine Hure von Mutter wird sterben. Und sollte ich sie heute nicht finden, was ich nicht glaube, finde ich sie an einem anderen Tag und reiße sie in Stücke. Ich belasse das Blut meines Neffen Halil nicht bei einer Hure. Denn solange sie lebt, knirschen die Knochen meines Recken Halil im Grabe.«

Hasan brachte kein Wort über die Lippen, aber er wußte, wen er da vor sich hatte. Er wußte auch, woher sie gekommen waren. Es mußten Großmutter's Verwandte, ihre Brüder und Neffen sein. Das waren blutrünstige Kerle, allesamt.

Sie durchsuchten das ganze Haus, Esme fanden sie nicht. Daraufhin versetzte jeder von ihnen Hasan einen furchtbaren Tritt. »Und das da soll ein Mensch sein? Lebt Seite an Seite mit einer Frau, die seinen Vater umgebracht hat. Diese Gattung ist ja noch abscheulicher als die der Schweine!« riefen sie noch und machten sich davon.

Esme hatte ihre Schritte schon im Hof vernommen, sich aus dem Zimmer gestohlen, war aus dem Dorf gerannt, zur Gendarmerie, und hatte dort haarklein geschildert, was geschehen war.

Morgens kam sie mit fünfzehn Gendarmen ins Dorf. Sie fanden niemanden. Der Vorfall wurde auch bei der Staatsanwaltschaft aktenkundig, denn Esme ließ ihn nicht auf sich beruhen. Sie gab dort zur Anzeige: Meine Schwäger werden mich töten. Sollte ich getötet werden, sind meine Schwäger die Mörder, dies zu Ihrer Kenntnis. Ali ist mein Schwager.

Die Anzeige machte im ganzen Dorf, in der ganzen Anavarza-Ebene die Runde.

»Sie wird sterben«, sagte die Großmutter. »Noch bevor ich sterbe, wird sie sterben; auch wenn sie in eine eiserne Truhe flüchtet, sie wird sterben.«

Auch Esme wußte, daß sie früher oder später getötet würde. Von Grauen geschüttelt, durchwachte sie die Nächte, saß im Bett und kämmte ihre langen Haare.

Mustafa kam noch einigemal, spät in der Nacht, ohne daß ihn jemand sah. Er beschwor sie, sagte, sie möge doch verhindern, daß die Seinen ihre Hände mit Blut befleckten, es sei davon in diesem Dorf schon so viel geflossen, daß sie noch darin

ertrinken würden. »Geh, Schwester, geh«, sagte er. »Hab ein Einsehen, damit wir nicht noch einmal Blut vergießen. Solange du hier lebst, sind wir tot. Vor unseren Augen hast du unseren Bruder von deinem Gespielen töten lassen, hab ein Einsehen, Schwester, geh!«

»Dann tötet mich«, beehrte Esme auf, »ohne meinen Sohn gehe ich nirgendwohin.«

»Und deinen Sohn überläßt dir niemand«, sagte Mustafa. »Du wirst ohne ihn gehen müssen, Schwester Esme.«

»Ich kann nicht«, antwortete Esme und brach das Gespräch ab.

Eines Nachts kämmte Esme sich wieder im Bett. Plötzlich stockte sie, der Kamm blieb in ihrem Haar hängen. Esme drehte sich zu Hasan um und sah ihn an. Auch Hasan schaute zu ihr hin. Ihre Blicke trafen sich. Esme sprang aus dem Bett, sie war angezogen, eilte an die Truhe und öffnete sie. Gleichzeitig mit seiner Mutter war Hasan aufgestanden und hatte sich angezogen. War aufgestanden, hatte sich angezogen und sein Gewehr gegriffen. Aus der offenen Truhe strömte der Duft wilder Äpfel. Hastig schnürte die Mutter einige Sachen in ihr Bündel, und gleich darauf machten sich die beiden auf den Weg. Sie schritten aus, bis der Morgen graute, und waren bald über Bozkuyu hinaus. Erreichten sie Dikenli, hatten sie es geschafft, niemand würde sie im Wald finden. Die Gegend um Bozkuyu ist kahl. Sie waren noch in offenem Gelände, wie auf einem Teller. Da tauchten hinter ihnen aus einer Staubwolke Reiter auf. Die beiden liefen in eine Senke und verkrochen sich so gut es ging in einem Gebüsch. Die Reiter kamen heran, und kurzerhand, als hätten sie die beiden eigenhändig dort versteckt, zerrten sie Hasan und Esme aus dem Busch. Mustafa war auch dabei. Er packte Hasan und setzte ihn hinter sich aufs Pferd. Der Junge gab keinen Laut von sich.

»Und jetzt geh in Frieden, wohin du willst, Esme!« sagte Mustafa. Dann wendeten sie und gaben den Pferden die Peitsche.

Hasan war sehr müde. Kaum zu Hause, schlief er ein. Schon auf dem Pferd war er immer wieder eingnickt. Als sie ankamen, wachte er kurz auf, stieg taumelnd die Stufen hoch und sackte oben am Treppenabsatz neben dem Pfeiler zu Boden.

Früh am Morgen wachte Hasan auf. Die Großmutter wehklagte scholl wieder mit trauriger Stimme, verfluchte Esme, die Blutbeflechte, die Schuldige am Tode ihres Sohnes Halil.

Von irgendwoher drangen Stimmen an sein Ohr. »Sie ist zurückgekommen, nachdem man ihr den Hasan nahm.« Ungeduldig rannte er nach Haus. Es war ja nicht weit, gleich am andern Ende des Hofes.

Als Esme ihn erblickte, freute sie sich, nahm ihn in die Arme. Und wieder konnte Hasan ihr nicht in die Augen sehen.

Wie Geheul hallten vom Herrenhaus die Klagelieder und Verwünschungen der Großmutter herüber.

Dann wurde es lange Zeit sehr still im Dorf. Mit Esme sprach fast niemand, man schaute sie nicht einmal an. Eine namens Esme lebte hier nicht, so eine gab es nicht, war nie ins Dorf gekommen!

Nur Hasan fand keine Ruhe. Wo er ging, was er tat, wohin er schaute, überall traf er auf seine Großmutter, empfing sie ihn mit einer Totenklage, mit Liebesbeteuerungen und Verwünschungen. Und dann die Dörfler! Kinder, Jugendliche, Alte, überall sprachen sie von ihm, kaum war er in Hörweite, von seinem Vater, von seiner Mutter, der Blutschuldigen, und von seiner wehklagenden Großmutter.

Das Dorf war in tiefem Schlaf. Ein Hahn krächte dreimal, dann schwieg auch er. Nur ein Hund jaulte ununterbrochen wie

außer sich. Hundegeheul hatte Esme schon immer Angst gemacht. Jedesmal sträubten sich ihr die Haare, und sie begann zu beten.

Hasan sprach im Dunkeln. Im Zimmer war es so finster, daß er nicht einmal den Schatten seiner Mutter erkennen konnte. Sobald er auch nur die kleinste ihrer Bewegungen ausmachte, das wußte er nur zu gut, brachte er kein Wort über die Lippen.

»Jetzt gleich, noch in dieser Nacht, werden wir uns auf den Weg machen. Wohin auch immer wir gehen, zuerst werden wir eine andere Richtung einschlagen. Sollten sie uns dennoch finden, werde ich mich im Gebüsch verstecken, bis sie dich laufen lassen. Wenn sie verschwunden sind, werde ich dich einholen, und wir gehen zusammen weiter, einverstanden?«

»Einverstanden«, sagte seine Mutter.

Ihre Bündel und was sie sonst noch mitnehmen wollten, lagen bereit. Sie nahmen sie auf und machten sich auf den Weg. Kurz vor Morgengrauen hörten sie hinter sich Pferdegetrappel und blickten sich um. Fünf Reiter verfolgten sie mit verhängten Zügeln.

Hasan verschwand in einem Gestrüpp von Stechdorn und Brombeerbüschchen. »Geh weiter!« sagte er. »Wenn sie von dir ablassen, komme ich hinter dir her!«

Die Mutter setzte ihren Weg fort. Bald hatten die Reiter sie eingeholt.

»Wo ist Hasan?« fragte Mustafa wütend. »Laß meine Hände nicht blutig werden!«

»Hasan ist zu Haus geblieben. Er schlief, als ich ging. Ich mochte den Armen nicht wecken.«

»Du lügst!« brüllte Mustafa. »Die Dörfler haben euch zusammen weglaufen sehen.«

»Er schlief«, wiederholte Esme.

»Ich bringe dich um«, sagte Mustafa.

»Dann tu's. Ihr habt mich ja schon getötet und tötet mich jeden Tag aufs neue. Ich habe euren Bruder nicht umgebracht, sondern Abbas hat es getan. Geht hin und nehmt eure Rache an seinen Brüdern und Verwandten. Aber ihr wollt euch an mir rächen, nicht wahr? Weil ihr euch vor der Sippe der Leks fürchtet, nicht wahr? Weil euch die Knie schlottern, wenn ihr nur in ihre Nähe kommt, nicht wahr? Ich habe euren Bruder nicht getötet. Euren Bruder hat Abbas getötet, und obendrein hat er noch dessen Weib entführt. Geht doch hin und nehmt Rache an seinen Verwandten, rächt euch an ihnen und reinigt so eure Ehre von der Schmach.«

Zischend fuhr ein Peitschenhieb ihr ins Gesicht. Kurz darauf noch einer und noch einer. Die Reiter hatten Esme in ihre Mitte genommen und schlugen auf sie ein. Esme konnte nicht an sich halten, schrie gellend auf und hatte den Schrei auch schon bereut. Wenn ihn nur der Junge nicht hört!

Hasan hatte das Gestrüpp verlassen und sah, was da vorging. Als er den Schrei seiner Mutter hörte, rannte er so schnell er konnte zu ihr. Dann klaubte er Steine auf und schleuderte sie auf die Reiter. Er schrie und warf zugleich. Einige Pferde scheuten. Hasan gebärdete sich wie wahnsinnig. Er wirbelte im Kreis, sammelte Steine, zielte und warf.

»Ach!« ergrimnte er sich. »Ach, ich Eselskopf, warum habe ich mein Gewehr nicht mitgenommen. Hätte ich es bei mir, ich würde sie alle niederstrecken.«

»Und warum hattest du das Gewehr nicht mitgenommen, Hasan?«

»Das Gewehr hatten sie mir gegeben. Ersticken sollen sie an ihren Geschenken. Nichts davon wollte ich mitnehmen. Erst einmal erwachsen, wollte ich mir schon holen, was mir zustand. Und das konnte ja nicht mehr lange dauern.«

»Und warum hättet ihr das Pferd nicht genommen, Hasan? Auf seinem Rücken hättet ihr doch schneller fliehen können.«

»Auch das Pferd war von ihnen. Ich wollte schon, doch meine Mutter war dagegen. Ersticken sollen sie an ihren Pferden und ihrer ganzen Habe! sagte sie, nichts will ich von ihnen, nur mein Leben und meinen Sohn. Was mir sonst noch gehört, sei ihnen gegönnt wie die Muttermilch.«

Hasan scheuchte einige Pferde. Ein Stein traf den Onkel ins Gesicht. Mustafas Wange blutete.

Esme, von Staub verdreckt, lag am Boden. Ihr Kleid, ihre Haare und Hände, Brauen und Wimpern überzog eine dichte, graue Schicht. Hasan lief zu ihr, umarmte sie und hob sie hoch. Dabei weinte er ununterbrochen in sich hinein.

Einer der Reiter lenkte sein Pferd zu ihnen und baute sich vor ihnen auf. »Von einer Hure von Mutter kann auch nur so ein Bastard geboren werden«, sagte er. »Wie das Muttertier, so das Kalb. Aus den Lenden einer Hure kommt nichts als ein Hurensohn. Mustafa, Mustafa, was erwartest du Gutes von einem, der die Mörderin seines Vaters umarmt, daß du so hinter diesem Hund her bist?« Dann trieb er das Pferd so dicht an sie heran, daß Hasan und seine Mutter zwischen den Hufen hockten. Da aber sprang Hasan auf und beschimpfte den Mann so unflätig, daß dieser das Pferd zügelte und davonritt.

Hasans Onkel ritt herbei, bückte sich, ergriff den Jungen und warf ihn hinter den Sattel. »Los, geh zur Hölle, Hure!« sagte er. »Und wenn du noch einmal zurückkommst, wirst du meine Hand mit Blut besudeln.« Dann gab er dem Pferd die Peitsche.

Mit verhängten Zügeln preschten sie ins Dorf. Als Hasan im Hof vom Pferd sprang, war er wild vor Wut. Kaum berührten seine Füße den Boden, rannte er in die Richtung, wo seine Mutter zurückgeblieben war. Sie fingen ihn ein, er entwischte ihnen erneut und wurde wieder eingefangen. Hasans Hände, sein Gesicht und seine Arme bluteten, die neuen Kleider hingen in Fetzen. Einige kräftige Männer hielten ihn mit

festem Griff, doch Hasan gab nicht nach, strampelte und wehrte sich.

»Fesselt diesem Hund Hände und Füße!« befahl die Großmutter, besann sich aber sofort anders.

»Hört auf, tut meinem Enkel nicht weh«, sagte sie. Dann ging sie zu ihm. »Beruhige dich, mein Kleiner, halt ein, mein Schwarzäugiger, mein Löwe, du bist erschöpft. Ach, mein Kind, die Liebe einer Mutter ist schon einzigartig. Zum Teufel mit ihr! Schau, mein Kind, deine Mutter hat meinen Sohn getötet. Und du kannst von ihr nicht lassen, obwohl sie die Schuld am Blute deines Vaters trägt. Wie soll ich denn meinen braven Sohn vergessen und auf die Rache für sein Blut verzichten können, mein kleiner, mutiger Hasan? Sollte ich diese Welt verlassen müssen, ohne meinen Sohn gerächt zu haben, wird diese schwarze Erde mich nicht aufnehmen. Was soll ich also tun, lieber Enkel, Sohn meines starkherzigen Sohnes? Verflucht sei diese Mutterliebe, zur Hölle mit ihr! Sieh dir meine Feindin an! Herausgeputzt wiegt sie sich vor meinen Augen in den Hüften, während mein gewaltiger Recke in schwarzer Erde verwest. Und wenn meine Feindin von dannen zieht und die Hälfte meines Herzens, das einzige Geschenk meines Sohnes auf dieser Welt, seine letzte Erinnerung dieser Mörderin folgt, wie sollte mir da nicht zum Sterben sein, mein Hasan? Laßt ihn los, laßt Hasan los, er mag hingehen, wohin seine Seele will!«

Hasan zappelte noch immer im Griff der Männer. Er keilte und biß, was ihm vor die Zähne kam. Die Hände, die ihn festhielten, waren voller Blut.

Mustafa ging zu den Männern und sagte leise: »Laßt meinen Hasan, laßt meinen mutigen Jungen los. Er wird seine Mutter nicht aufgeben. Meine Achtung vor seinem Vater gilt auch für den Sohn. Und auch Hasans Mutter soll mir willkommen sein. Geht jetzt, meine Freunde, nehmt Hasan mit, und wenn es sein

Wille ist, wenn mein tapferer Hasan es nun einmal so wünscht, macht euch auf, findet Esme und bringt sie nach Haus. Von nun an wird ihr niemand einen Vorwurf machen, mag sie ihren Platz in unserer Mitte haben. Wenn Hasans Mutter unseren Bruder töten ließ, so hat sie damit auch Hasans Vater getötet. Und wenn Hasan ein Mensch ist, der das Blut seines Vaters ungesühnt versickern lassen will, können wir es nicht ändern. Was kümmert's uns, wenn sein Vater in blutgetränkter schwarzer Erde liegt und seine verwesenden Knochen knirschen, weil er keine Ruhe findet. Denn wenn es auch unser Bruder ist, der bis zum Jüngsten Tag im Grab weinen, der beim Letzten Gericht vor Scham weder Gott noch dem Propheten ins Antlitz schauen wird, so ist es auch sein Vater. Und der Junge weiß wohl, daß der, dessen Blut ungesühnt auf der Erde...«

Sie ließen Hasan los. Schon als sich ihre Griffe lockerten, schlaffte er ab. Jetzt stand er mitten in der Diele, erschöpft, wie abwesend, mit tieftraurigem Blick. Die Männer wischten sich mit ihren schmutzigen Taschentüchern das Blut ab. Auch Hasans Gesicht blutete. Er scherte sich nicht darum. Es schien, als hörte er gespannt seinem Onkel zu. Vielleicht war er mit seinen Gedanken auch ganz woanders. Er träumte, stellte sich vor, daß seine Mutter zurückkommt, wie sie stolpert, hinfällt, sich aufrappelt und weiterläuft.

»Denkt ihr, er weiß nicht, daß ein Vater, dessen Blut ungesühnt in die Erde sickert, bis zum Jüngsten Tag in seinem Grabe weint? Denkt ihr, er weiß nicht, daß ein Vater denjenigen bis zum Jüngsten Tag verflucht, der dieses Blut einfach auf der Erde liegen läßt? Denkt ihr, er weiß nicht, daß ein Vater, dessen Blut... Daß er niemals im Grabe Ruhe findet... Bis in alle Ewigkeit... Denkt ihr, er weiß es nicht?«

Dann schwieg Mustafa. Sein Gesicht verzerrte sich in unsäglichem Schmerz, die Furchen kerbten sich tief, sein

Ausdruck wurde bitter. Er drehte sich einigemal im Kreis, schlug dabei die Hände ununterbrochen aneinander. Seine Augen hatten sich geweitet, starrten riesengroß. Er will etwas sagen, stutzt, setzt wieder an, schaut zu Hasan, gibt auf und setzt seinen Gang fort.

»Weiß er denn nicht«, schreit er auf, »weiß er denn nicht... Er...« Plötzlich versagt ihm die Stimme.

Er geht schnell, fuchtelte mit den Armen, als wolle er auf jemanden einschlagen, kreist wie wild, bleibt stehen, faßt sich und schaut Hasan an. Sein Körper krümmt und streckt sich.

»Weiß er denn nicht...« Mit großen Schritten nimmt er seinen Rundgang wieder auf, geht zu seiner Mutter, schaut auch sie an, und sein Gesicht bekommt einen gequälten Ausdruck. »Dies, dies, dies ist eine Mutter! Wie sollte sie nicht sterben, wenn die Knochen ihres Sohnes im Grabe zittern und knirschen... Dies, dies, dies ist eine Mutter, ja eine Mutter!« Als er »Mutter« sagt, wird seine Stimme bitter, erstickt, bekommt einen weinerlichen, tieftraurigen Klang, fast wie ein Schluchzen.

»Dies ist eine Mutter, eine Mutter... weiß er denn nicht... Weiß Hasan denn nicht...«

Dann fängt sich die Stimme, wird in all ihrer Bitterkeit sicher und fest: »Weiß er denn nicht, daß ein Mensch, dessen Blut ungesühnt bleibt, ruhelos aus dem Grabe steigt? Seit das Blut meines Bruders vergossen wurde, habe ich ihn in seinem Leinentuch jede Nacht im Hof herumirren sehen. Ich hab's gesehen und für mich behalten. Eines Nachts weckte mich ein Stöhnen. Ich gehe hinaus und sehe jemand im Totenhemd vor der Haustür stehen. Das Gewimmer kam von ihm. Ich ging näher, es war mein Bruder. Sein Gesicht war weiß, war kreideweiß. Bruder, Bruder, sage ich, mein Bruder Halil. Er antwortete nicht, schwebte zum Friedhof davon. Doch dann vernahm ich seine ächzende Stimme: Sag meinem Sohn, er soll

mein Blut nicht ungesühnt in der Erde versickern lassen. Auch nicht, wenn es an den Händen einer Frau klebt, und wäre sie seine eigene Mutter... Ich sah, wie sich das Grab öffnete und Halil hinabstieg. Die Erde hüllte ihn ein, und das Wimmern erstarb.«

Mustafa ging dicht an Hasan heran. Hasan verspürte in seinem Nacken Mustafas Atem. »Warum erzähle ich diesem Kind das alles, was bin ich nur für ein Mensch? Warum kann ich mich nicht beherrschen und erzähle dem Jungen, daß sein Vater herumgeistert, solange die Erde nicht von seinem Blut befreit ist. Wie konnte ich nur? Kann denn dieser Däumling die Erde vom Blut seines Vaters befreien, wenn die Schuldige, die es vergossen hat, die eigene Mutter ist? Was kann dies Kindchen denn schon ausrichten... Ich sollte mich für meine Redseligkeit schämen!«

Er ging zur Tür, blieb auf der Schwelle stehen und drehte sich noch einmal um: »Setzt Hasan auf ein Pferd, und holt mit ihm seine Mutter her. Da sie die Mutter unseres Neffen ist, soll sie auch nicht zu Fuß gehen. Und war er auch unser Bruder, mit dessen Blut sie sich beladen hat, so war's doch auch das Blut seines Vaters, des Vaters unseres Neffen, unseres trefflichen Hasan...« Nach diesen Worten ging er hinaus.

Kaum war er verschwunden, kam seine Frau Döne und nahm Hasan beiseite. »O mein armes Kind!« sagte sie. »Mein armer Hasan, meine Waise, wie siehst du denn aus, überall voll Blut. Komm, ich wasche dein Gesicht, bevor du deine Mutter holst.« Sie ging mit ihm hinaus, reinigte sorgfältig sein Gesicht und bestrich es mit einer blutstillenden Salbe.

Vor der Tür warteten die Männer auf gesattelten Pferden. Einer von ihnen streckte seinen langen Arm aus, hob Hasan hoch und setzte ihn hinter sich auf die Kruppe. Dann brachen sie auf.

Der Abend dämmerte schon, als sie Esme an einem erdbraunen Hang entdeckten. Sie hatte sich hingehockt, kauerte regungslos da und war so in Gedanken versunken, daß sie die nahenden Reiter nicht bemerkte.

Hasan sprang vom Pferd und ging zu ihr. »Ich bin's, Mutter, komm, laß uns gehen!« sagte er. Dann bückte er sich und flüsterte ihr ins Ohr: »Vaters Geist ist erschienen. Mein Onkel hat ihn gesehen und mit ihm das ganze Dorf. Da ist keiner, der ihn nicht gesehen hat. In weißes Leichentuch gehüllt, soll er aus dem Grab gestiegen sein und in einem fort gewimmert haben.«

Esme hatte nichts von seinem Geflüster verstanden, vielleicht nicht einmal seine leise Stimme wahrgenommen. Aber vielleicht kam es Hasan auch nur so vor.

Angst hatte Hasan beschlichen. War dieses Gespenst etwa gekommen, um seine Mutter zu töten? Seine Angst wurde immer größer. Er drängte sich an Esme. »Komm, steh auf, laß uns nach Hause gehen. Was können wir schon tun. Er kommt jede Nacht an unsere Tür, sagt man. Das stimmt. Auch ich habe eines Nachts sein Wimmern gehört. Er stand weit weg vom Haus und stöhnte. Los, laß uns gehen!« Er nahm sie bei der Hand und zog sie hoch.

Die Reiter beobachteten schweigend Mutter und Sohn.

Den Kopf gesenkt, ging Esme mit schweren Schritten zu ihnen. Einer der Reiter stieg ab, hielt ihr die Steigbügel, und sie schwang sich aufs Pferd. Dann hob er Hasan hoch und setzte ihn auf die Kruppe des Tieres. Sie machten sich auf den Heimweg.

Als sie zu Hause ankamen, hatten sich die Dörfler schon im Hof versammelt. Niemand sprach ein Wort. Nur bei Esmes Anblick erhob sich dumpfes Geraune, und ein Alter in der Menge rief: »Esme, Esme, dein Herd soll verlöschen! Halil hat sein Grab verlassen, da ist niemand im Dorf, der seinen Geist

nicht gesehen hat. Er schreit nach seinem Blut, das ungesüht die Erde benetzt. Gib es ihm zurück! Wenn nicht, wird das Gespenst seinen Sohn greifen und mit sich nehmen.«

Ohne links noch rechts zu schauen, bahnte sich Esme einen Weg durch die Menschenmenge und ging ins Haus.

Im Dorf war es danach wieder eine Zeitlang still geworden. Hasan, Esme und das Gespenst waren vergessen, jeder ging seiner Arbeit nach, und keiner konnte sagen, wie lange diese Ruhe nun schon andauerte. Vielleicht ein halbes, vielleicht ein ganzes Jahr. Diese bleierne Zurückhaltung, dieses plötzliche Stocken der Anwürfe, des Aufruhrs, und die lange Dauer dieser Ruhe erschreckten Esme. Sie erzählte auch ihrem Sohn von ihrer Besorgnis. Daß von heute auf morgen nicht mehr über sie gesprochen wird, läßt sie Böses ahnen. Esme war also auf der Hut. Sie bangte um ihren Sohn. Dieses Schweigen würde auch auf ihn seine Wirkung nicht verfehlen. Die Brust wurde ihr eng vor Angst.

Eines Morgens geschah es dann, doch anders, als Esme befürchtet hatte.

Kerim, der Fahnenflüchtige des Großen Krieges, schwang im Dorf die Rede.

»Ich habe ihn gesehen«, beteuerte er und reckte seinen langen Hals. »Als ich gestern nacht die Felshänge des Anavarza herabstieg, habe ich Halil gesehen. Es war oberhalb von Alikesik, als ich mich umblicke, und was sehe ich? In weißem Leichentuch, hochgewachsen, leuchtend im Dunkel und mit brennenden Augen verlegt mir einer den Weg. Er hat sich über mich gebeugt, schaut von hoch oben auf mich herab. Er ist groß wie eine Pappel. Halt, o Kerim, sagt er zu mir, hast du mich erkannt, o Kerim? Ich habe deine Stimme erkannt, o Halil, antworte ich, bist du nicht Halil, der Sohn des Einarmigen? Ich bin es, sagte er, und gespenstere ruhelos umher... Wegen meiner kaltherzigen, gottlosen Mutter, wegen

meiner unedlen, niederen Brüder, aber besonders wegen meines hochgewachsenen, rotnäsigen Sohnes und wegen meines Weibes, meiner Mörderin. Ich habe keine Mutter mehr, Kerim, geh hin und sage es ihr! Ich habe keine Brüder mehr, geh und sage es ihnen. Mein Sohn ist groß geworden, wäre er doch nie gewachsen! Wenn ich herumirren muß, im Grabe keine Ruhe finde und die Dämonen mich Tag und Nacht seinetwegen quälen, dann ist es seinetwegen, ach, hätte ich nie einen Sohn gehabt! Dann stockte Halil und fing an zu weinen. Laß dich nicht täuschen, schluchzte er, auch wenn du mich so siehst, hoch wie ein Minarett, in ein Leichentuch gehüllt. Die Höllenwärter verzaubern mich Tag für Tag, Nacht für Nacht. Mal verwandeln sie mich in einen Hund und füttern mich mit Knochen, dann jaule ich hier in den Bergen bis in den Morgen und fresse Aas. Dann machen sie aus mir einen Adler, ich hocke mich in die Nähe meines Hauses und betrachte meinen kraftlosen Sohn, der auch noch ein Gewehr trägt. Damit erlegt er Vögel, Hasen und Füchse. Anstatt diese armen, stummen Tierchen zu jagen, sollte er die andere da erschießen und mich von meinem Gespensterdasein erlösen, damit ich nicht als Schlange, Tausendfüßler oder Katze leben muß... Ja, einmal verwandelten mich die Höllenwärter in eine Katze. Und was tut eine Katze? Sie läuft geradewegs nach Haus... Und jene, die mein Weib sein soll, schaute mir lange in die Augen, sagte: Diese Katze sieht Halil ähnlich, und gab mir einen Tritt. Einen Tritt, sage ich dir! Und dann schlug sie mir einen Stock über den Schädel, ich kann ihn noch immer nicht anfassen. Wäre ich nicht geflohen, sie hätte mich totgeschlagen. Nur durch meine Flucht konnte ich den Händen meiner Mörderin entkommen. Und nun, Kerim, da meine Mutter, meine Brüder und mein Sohn zu feige sind, gehe du zu meiner Frau und sage ihr, sie solle mich erlösen. Da niemand sie töten kann, weder meine Mutter noch meine Brüder, weder meine Verwandten

noch mein Sohn, noch meine Freunde, so möge sie es selbst tun. Sie soll sich selbst töten und mich von meinem Gespensterdasein erlösen. War sie nicht über Jahre meine Ehefrau, hat sie mir nicht diesen feigen Sohn geboren, der keinen Para wert ist, ist es nicht ihre Schuld, einen so nichtsnutzigen Knaben auf die Welt gebracht zu haben? Also hat sie auch meinen Sohn und mich von dieser Schande zu befreien. Tötet sie sich nicht, werde ich bis in alle Ewigkeit als Gespenst herumirren, wird mein Sohn, der die Erde nicht von meinem Blut reinigt, ehrlos bleiben und nicht als Mensch unter Menschen leben können. Sie soll sich töten und diese Schmach von sich und ihrem Sohn nehmen. Sag Esme, daß meine Leiden unerträglich sind... Sag meinem Sohn, meiner Mutter und meinen Dörflern, daß mich die Höllenwärter quälen, daß sie mich mal in einen Wurm, mal in eine Schlange, in einen Frosch oder eine Schnecke verwandeln. Ich flehe sie an: O ihr Dämonen! sage ich, laßt mich in Frieden! Und sie lachen mich aus und spotten: O Aga, du tust uns leid, hör zu, Aga, wir spielen dir einen Streich, wir verwandeln dich in hunderttausend klitzekleine Schnecken, streuen dich so über die ganze Erde, daß wir Höllenwärter dich bis zum Jüngsten Tag nicht mehr zu einem Menschen zusammenklauben können und du als Gespenst von hunderttausend Schnecken vor das Antlitz des Allmächtigen treten und im Jenseits dein Dasein auch so weiterfahren muß. Ja, Kerim, so schwer ist das Los für den, dessen Blut ungesühnt in die Erde sickert, sehr, sehr schwer, und Gott bewahre jeden davor! Das waren Halils Worte. Meine Glieder sind wie gelähmt, und während ich noch vor Angst zittere, ist unser Halil, das Gespenst, verschwunden. Und wie ich noch einmal hinschaue, ist aus ihm eine Katze geworden, und die Katze streicht um meine Beine und ist plötzlich nicht mehr da. Sie hat sich in eine Eule verwandelt, die sitzt auf einem Felsen und schreit. Sie verschwindet, und

vor mir kriecht eine Klapperschlange. Als sie sich aufrichtet, nehme ich meine Beine in die Hand. Es war oberhalb von Alikesik, wo ich mich in die Büsche schlug, daß meine Arme und Knie aufschrammten, bis sie bluteten. Zu Hause angekommen, ging ich zum Krankenpfleger und ließ meine Wunden verbinden. Er sagte mir: Um Gottes willen, Kerim, nimm dich in acht! Halil hat sich dir gezeigt, weil er dir vertraute. Enttäusche ihn nicht, geh zu seiner Mutter, zu seiner Frau, zu seinem Sohn, seinen Brüdern, Verwandten und Dörflern und berichte ihnen von seinem erbarmungswürdigen Zustand. Sag ihnen, daß es schade sei um Halil, daß er nicht verdiene, bis an das Ende aller Tage als schmutzige Schnecke herumzukriechen... Wenn du diesen Auftrag nicht ausfuhrt, verspielst du dein Seelenheil...«

Tagelang sprachen die Dörfler von nichts anderem. Es gab welche, die sich darüber lustig machten, andere fanden Halils Dasein als Schnecke, Eule oder Sumpfhuhn, seine Flüge über das Dorf, zumal gehüllt in ein Leichentuch, nicht rechtens. Einige lachten über den Unsinn, manche dagegen glaubten so fest daran, daß sie die unmöglichsten Dinge unternahmen, um Halil zu retten.

Am Ende richteten sich aller Augen auf Hasan. Die Verwandlungen Halils in Schnecken, Würmer und Eulen, und daß die Höllenwarter ihn tagtäglich mit weißglühenden Spießen brandmarkten, war schließlich auf seinen Sohn zurückzuführen. Und jeder, der ihm über den Weg lief, fühlte sich verpflichtet, ihn auf das Elend seines Vaters hinzuweisen. Hasan – Mutter hin, Mutter her – täte nicht recht, denn schließlich sei es sein Vater, der ihretwegen gespenstern und empörende Verwandlungen durchmachen müsse. Kann denn ein Mensch seinen Vater, einen Menschen von eigenem Fleisch und Blut, in alle Ewigkeit zum Schneckendasein verdammen?

Und was Kerim anbelangt, der ging tagelang bei Esme ein und aus, erzählte ihr wohl hundertmal, wie Halil ihm erschienen war. Und jedesmal, wenn er Halils Wünsche vortrug, wurde seine Stimme weinerlich. Esme hörte schweigend zu und erwiderte nichts.

Kerim, darüber erbost, schloß mit den Worten: »Wie du willst, Esme. Bisher habe ich dich schonen wollen und dir nichts davon erzählt. Das Gespenst sagte mir nämlich noch: Entweder mein Blut oder ihr Sohn... Entweder Sühne für mein vergossenes Blut, oder ich bin gezwungen, Esmes Sohn zu holen. Und nun komm, lebe damit, wenn du kannst, und töte dich nicht, Esme...«

Esme stand wie versteinert, doch auch darauf entgegnete sie nichts.

Danach ließ Kerim alles stehen und liegen und stellte Hasan nach. Doch trotz aller Bemühungen gelang es ihm nicht, den Jungen aufzuspüren, um ihm, dem Sohn, die Botschaft des väterlichen Gespenstes zu übermitteln. In den Felsen des Anavarza, an den Ufern des Ceyhan, auf Feldern, Wegen und Bergpässen war er ihm auf den Fersen, doch kaum gewährte Hasan seinen Verfolger, verschwand er so spurlos, als habe ihn die Erde verschluckt. »Dieses Kind ist von Dämonen besessen«, sagte er sich, »irgend etwas ist an ihm nicht geheuer, daß ich ihn schon über Monate nicht erwische.« Auch als er versuchte, Hasan spät abends oder sehr früh zu Hause im Bett zu überraschen, entwichte dieser im letzten Augenblick. Denn Hasan wußte Wort für Wort, was Kerim ihm erzählen wollte.

Endlich stellte er Hasan östlich des Anavarza-Felsens, als der Junge im Savrun badete und, splitternackt wie er war, nicht fliehen konnte.

Hasan mußte sich zu ihm setzen, und jetzt erzählte er ihm zungenfertig und in allen Einzelheiten, wie der Vater ihm in

Alikesik erschienen sei und was dieser ihm aufgetragen habe. »Somit habe ich dem Gespenst gegenüber meine Schuldigkeit getan«, sagte er zum Schluß, »du hast es gehört, das Gespenst hat es gesagt, und deine Mutter weiß davon... Nun tu, was du für richtig hältst!«

Er hatte den Satz kaum beendet, als er vor sich auf den Kieseln eine Eidechse entdeckte. »Schau, schau, schau, da siehst du's!« stieß er aufgeregt hervor. »Was dort als Eidechse läuft, ist dein Vater. Sieh dir die Augen an, wie ähnlich sie den schwarzen Augen deines Vaters sind... Und wie das Tier den Kopf hebt und senkt, gerade so als bete es. Und jetzt schau hin, wie es lauscht, um zu hören, was ich dir erzähle.«

Hasan schien zu lächeln. Als Kerim das sah, geriet er außer sich vor Wut. Er sprang auf und trollte sich, schimpfend auf die Gespenster, auf die alten Weiber, auf Hasan und wen es sonst noch gab auf dieser Welt, gleich ob größer als der Taurus oder winzig wie ein Hirsekorn.

Wie Regen gingen von nun an die Ratschläge auf Hasan nieder. Alt und jung, Männer, Frauen, Mädchen, Kinder, wer auch immer Hasan stellte, erfüllte seine hehre Pflicht, konnte nicht umhin, ihn in ein Gespräch über Vater, Mutter und Gespenster zu verwickeln...

Wie ein Schlafwandler ließ Hasan alles über sich ergehen. Er konnte vor niemandem mehr fliehen. Verstört und wie betäubt streifte er von einem Schwall verworrener Reden begleitet durchs Dorf.

Dursun war wohl an die hundert Jahre alt. Er konnte sich nicht einmal mehr auf den Beinen halten. Sein Hals war so runzelig, daß sich in den Falten immer wieder Grannen und Häcksel verfangen. Über seine graublauen Augen hingen buschige Brauen, die er wie Vorhänge mit beiden Händen hochschob, wenn er gedankenverloren ins Weite blickte. Möglich, daß er Hasan gar nicht kannte, denn sie hatten nie

miteinander gesprochen. Doch als Hasan geistesabwesend an ihm vorbeiging, rief er mit seiner Fistelstimme, mehr einem Wispern gleich: »Warte, Hasan, bleib stehen, damit Dursun ein paar Worte an dich richten kann!«

Er zog Hasan wie an einem Kanthaken mit dem Griff seines Handstocks heran, setzte ihn neben sich, beugte sich über ihn, sah ihm lange ins Gesicht und sagte mit der Einfalt eines erstaunten Kindes: »Du bist ja zu einem riesengroßen Recken herangewachsen, Hasan, Junge... Hoho! Und diese Dörfler versuchen dich zu übertölpeln. Deine Mutter ist ein sehr schönes Kind. Ich bin schon so alt geworden, aber nie habe ich einen schöneren Menschen gesehen. Wenn aber jemand so schön ist, mit einem Engels Gesicht und sanft wie ein Engel, das ertragen die Menschen nicht, Hasan, das können sie nicht ertragen. Sie werden deine Mutter töten, Hasan, schade um sie. Weißt du, was ich täte, wenn ich noch jung und kräftig wäre, Hasan, weißt du, was ich dann täte?«

Er versuchte die Brauen hochzuziehen, und als es ihm nicht gelang, schob er mit den Händen nach, sah Hasan mit seinen klaren Augen, die jetzt sehr blau waren, eine Weile durchdringend und liebevoll an, ließ dann seine Brauen los, senkte den Kopf, grübelte, schob wieder seine Brauen hoch, schaute Hasan an und ließ den Kopf wieder sinken. Doch plötzlich machte er sich gerade, streckte seine Hand aus und legte sie auf Hasans Schulter.

»Töte deine Mutter nicht!« sagte er. »Hör mir zu, ja? Hasan, töte deine Mutter nicht! Eine Schönheit wie deine Mutter tötet man nicht. Auch wenn sie nicht deine Mutter wäre, sondern eine Wildfremde! Denn so etwas wie deine Mutter erschafft der liebe Gott mit Mühe und Sorgfalt alle tausend Jahre einmal. Deswegen sind diese Menschen seine Lieblinge. Laß dich nicht auf das Gespenst von deinem Vater ein, hör nicht auf den Glatzkopf Kerim. Töte deine Mutter nicht! Und sage

ihr, sie solle sich nicht diesen wildgewordenen Dörflern zu Gefallen umbringen, mein Hasan. Deine Mutter ist Allahs Liebling. Wenn ihr Allahs Liebling tötet, wird er euch ins Elend stürzen, wird er Steine auf eure Köpfe regnen lassen, und Seuchen werden euch heimsuchen.«

Er verstummte, lächelte, schob seine Brauen hoch, sah Hasan an und lachte mit seinem zahnlosen Mund aus vollem Herzen, einfältig und arglos wie ein Kind.

»Wenn ich jetzt jung wäre, Hasan, jetzt, in diesem Augenblick, was meinst du, würde ich wohl tun?« Hasan gab keine Antwort, aber solange Hasan schwieg, fragte der Alte immer wieder von neuem.

Schließlich lächelte auch Hasan: »Was würdest du tun, Onkel Dursun?«

»Du kannst ja auch sprechen«, verwunderte sich der Alte, verzog seinen zahnlosen Mund und freute sich königlich.

»Ja, ich spreche«, entgegnete Hasan trotzig, »doch nicht mit jedem.«

»Weißt du, was ich täte? Ich würde zu euch nach Haus gehen, meine Decke und meine Siebensachen auf dem Boden ausbreiten und ließe mich nicht mehr fortjagen; würde mich krank stellen oder fände einen anderen Weg zu bleiben. Und von morgens bis abends würde ich deine Mutter anschauen, deine Mutter, die Esme, anschauen, und der Himmel wäre mein. Einer, der deine Mutter mit übervollem Herzen immer wieder angeschaut hat, der kann nicht in die Hölle kommen. Einer, der ohne Arg und voll Liebe deine Mutter angeschaut hat, befindet sich schon im Paradies, ob diesseits oder jenseits... Sogar Allah schaut jetzt mit Wohlgefallen auf deine Mutter. Und darum wird jemand, der deine Mutter tötet, niemals erlöst werden. Gleich jetzt, mein Hasan, solltest du mich in dein Haus führen, damit ich deine Mutter sehen kann, auch mit diesen halbblinden Augen. Auch wenn es

jammerschade, ja eine Sünde ist, mit solch alten, schwachen Augen deine Mutter anzuschauen, so fliegt ein Mensch, der all seine letzte Kraft in seinen Augen sammelt und Esme liebevoll und ohne Arg betrachtet, doch geradewegs ins Paradies. Nimm du mich jetzt mit, und bringe mich in dein Haus.«

Er verstummte, sah Hasan in die Augen und ließ die Brauen wieder hängen.

»Also los, Onkel Dursun, gehen wir zu uns«, freute sich Hasan, »Mutter soll dir einen Kaffee aufbrühen, und wenn du willst, kocht sie dir auch ein Essen.«

»Ja, gehen wir«, antwortete Dursun, stemmte seine Hände auf den Boden, konnte aber nicht hochkommen, versuchte es noch einigemal, doch es gelang ihm nicht. Schließlich hob Hasan ihn auf die Beine, und sie machten sich auf den Weg.

Die Dörfler konnten sich keinen Reim darauf machen, als sie die beiden sahen. Diese Eintracht hatte wohl ihren Argwohn geweckt, denn sie verwünschten beide immerhin so laut, daß sowohl Dursun wie Hasan es nicht überhören konnten.

Esme empfing Dursun mit herzlicher Freude. Es war Mittagszeit, und sie fragte ihn, ob er schon gegessen habe. Als Dursun verneinte, deckte sie kurzerhand unter dem Sonnendach am Brunnen, im Schatten einer riesigen Trauerweide, den Tisch.

Dursun hatte seine Augenbrauen hochgeschoben und betrachtete Esme. »Gott sei Dank, tausendmal Dank für den heutigen Tag in meinem Leben«, murmelte er wie im Gebet und rief dann entzückt: »Allah sei gepriesen, Allah sei gepriesen, Allah sei gepriesen!«

Das Essen dauerte, denn mit seinem zahnlosen Mund konnte Dursun nicht kauen; und weil er ohnehin in einem fort Esme anstarrte, nahm er fast keinen Bissen zu sich...

An jenem Tag blieb Dursun bis zum Abend bei Esme und Hasan. Erst als es dämmerte, sagte er: »Und jetzt bring mich nach Haus!«

Hasan hakte sich bei ihm ein, und sie machten sich auf. Unterwegs sprachen beide kein Wort.

Diese Nacht schlief Hasan unruhig. Im Traum sah er seinen Vater, wie er durchs Röhricht ging, im Sumpf steckenblieb und sich nicht befreien konnte. Plötzlich verwandelte sich der Vater in eine Schlange, doch auch sie blieb im Sumpf stecken, und je mehr sie sich wand, desto tiefer sank sie ein, bis nur noch ihr Kopf herausragte. Daraus wurde eine Eidechse, dann ein Frosch. Eidechse und Frosch gingen unter und kamen als Eulen aus einem Brombeerstrauch wieder hervor. Zwei Eulen mit verschlammtem Gefieder... Die Eulen verwandelten sich in seinen Vater, dessen Augen sprangen aus den Höhlen, und sein Leichentuch troff von brackigem Wasser. Schließlich starrten da nur noch riesige Eulenaugen, glotzten aus triefenden Federbüscheln von allen Seiten, quollen auf, traten immer mehr hervor.

Noch vor Tagesanbruch erwachte Hasan und griff nach seinem Gewehr. Seine Mutter schlief; in ihren langen Haaren, die wie ein Fächer über dem Kissen lagen, war Schmuck aus Gold, Silber und Korallen eingeflochten. Sie war schöner als Dursun sie beschrieben hatte. Hasan verharrte eine Weile, betrachtete seine Mutter, hingerissen von ihrer Schönheit.

Schon am Vorabend hatte Hasan heimlich ein Bündel Proviant geschnürt. Geld hatte er genug. Er band es sich unter die Achselhöhle, zog seine schönsten Kleider an, nahm sein Gewehr und ging hinunter. Im Stall war es noch dunkel. Hasan tastete sich zu seinem Dreijährigen, führte ihn ins Freie, schwang sich auf seinen Rücken und ritt über den Hof. Am Tor zügelte er das Pferd, schaute gedankenverloren eine Weile zum Fenster hinauf, hinter dem seine Mutter schlief, und trabte

dann behutsam auf die Landstraße. Er lenkte den Dreijährigen nach Osten, Richtung Kozan, und erst nach einer geraumen Weile lockerte er den Griff und preschte davon. Bis Kozan ließ er das Pferd frei ausgreifen.

Es war Mittag, er band das Tier an einen Baum und ging in eine Gastwirtschaft. Die Satteltasche aus gewobenem Kelim hatte er über die Schulter geworfen, sie war randvoll mit Proviant gefüllt. Er setzte sich an einen Tisch und zog ein Fladenbrot aus seinem Beutel. Währenddessen kam der Wirt.

»Zu Diensten, Aga!«

Hasan war schon oft in einer Gastwirtschaft gewesen. »Bring mir einen Napf!« befahl er.

»Zu Befehl, Aga!« sagte der Wirt. Er war Kurde und trug einen langen, gezwirbelten Schnurrbart. Hasan kannte ihn.

»Aga«, sagte der Kurde, »ich habe wohlschmeckende Süßigkeiten. Wenn du wünschst, bringe ich dir davon.«

»Dann bring mir etwas«, lachte Hasan, sagte: »Ich kenne dich«, und vergaß auch nicht, das Wort »Aga« hinzuzufügen.

»Und woher kennst du mich?« fragte der Kurde, als er den Nachtsch brachte.

»Du bist Kurden-Sülo, der Gastwirt, stimmt's?«

»Wer bist denn du?« wollte Sülo wissen.

»Ich bin Halils Sohn, du weißt schon: Halil, den dieser Abbas erschossen hat.«

»Jetzt weiß ich, du bist Hasan, nicht wahr? Ich erinnere mich. Wie geht es deiner Mutter? Gut? Ich hörte, daß deine Onkel sie töten wollten, aber du ließest es nicht zu. Dein Vater war ein mutiger Mann, Hasan, mein Sohn. Ich wußte gar nicht, daß du schon so groß bist, groß wie ein erwachsener Mann. Sie sagen, deine Mutter habe deinen Vater töten lassen, aber glaube ihnen nicht, das sagt man hinter dem Rücken einer jeden Schönen. Deine Mutter stammt aus einem ehrbaren Haus. Edle Menschen wie sie lassen ihre Ehegatten nicht von einem

Abbas umbringen. Töte deine Mutter nicht, Hasan. Wer seine Mutter tötet, findet keinen Frieden auf Erden, mein Aga, und im Jenseits lassen ihn die Höllenwächter nicht zur Ruhe kommen. Hör auf mich! Ich liebte deinen Vater wie meinen Bruder. Er war mein Zechgenosse, mein Kumpan beim Glücksspiel, mein Freund. Wie oft zogen wir nach Adana und ließen in eigens für uns geräumten Nachbars die Puppen tanzen. Dein Vater war wie ein Adler. Außer diesem wahnwitzigen Abbas gab es in der ganzen Qukurova keinen einzigen Mann, der es gewagt hätte, sein Gewehr auf ihn zu richten. Hör mir gut zu, Sohn meines Freundes: Töte deine Mutter nicht! Ich weiß, deine Onkel wollen dich so weit bringen, daß du deine Mutter umbringst. Hätten sie keine Angst vor ihren Brüdern, würden sie es selbst schon getan haben. Was macht es ihnen denn aus, jemanden zu töten, zumal eine Frau. Aber sie fürchten die Brüder deiner Mutter. Denn deine Onkel mütterlicherseits sind sehr reich, sind blutrünstig und schrecken vor nichts zurück. Und die anderen wissen wohl, was sie von denen zu erwarten haben, deren Schwester sie töten. Die würden nämlich kommen und die ganze Sippe der Mörder ausrotten, kein einziger bliebe am Leben. Brächtest du aber deine Mutter um, könnten sie sich ja nicht an ihrem eigenen Fleisch und Blut rächen und ließen dich ungeschoren.«

Während der Kurde erzählte, schlang Hasan sein Essen in sich hinein. »Sie würden mich nicht töten?« fragte er ungläubig.

»Sie würden dich nicht töten«, antwortete der Kurde, »aber trotzdem: bring du deine Mutter nicht um! Das Blut seiner Mutter vergießen, heißt ein Leben lang ein Hemd aus Feuer tragen, ein Hemd aus Dornen, heißt bis ans Lebensende täglich von glühenden Eisen durchbohrt zu werden. Was sie auch anstellen, laß dich nicht beirren, sollen sie sagen, was sie

wollen, höre nicht auf sie, und töte deine Mutter nicht, einverstanden?»

Hasan faßte sich ein Herz: »Wo wohnen die Brüder meiner Mutter, wo sind sie zu finden?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete der Kurde, »ich weiß es nicht. Dein Vater hat es mir einmal erzählt, aber ich habe es vergessen. Als er deine Mutter entführt hatte, stellten deine Onkel ihm nach, doch alle Beys der Jukurova legten sich für ihn ins Mittel, und so ließen sie ihn laufen. Andernfalls... Um Gottes willen, töte deine Mutter nicht... Bei ihnen weiß man nie, sie könnten auch dich umbringen...«

Hasan zog aus seinem seidenbestickten Geldbeutel einen Fünfinger heraus, legte ihn vor den Kurden auf den Tisch, der Wirt nahm den Schein, eilte zur Kasse und kam mit dem Wechselgeld zurück.

Hasan steckte es ein und stand auf: »Alles Gute, Wirt, ich gehe!«

Der Kurde geleitete ihn bis zur Tür und wiederholte hinter ihm kaum hörbar mit leiser Stimme: »Laß dich nicht verleiten, und töte ja deine Mutter nicht! Wer einen so schönen Menschen umbringt, dem wird nicht verziehen.«

Hasan schwang sich auf sein Pferd und verharrte eine Weile unschlüssig. Der Kurde beobachtete ihn. Hasan vermerkte es mit Unbehagen, gereizt trat er dem Pferd in die Weichen, und wie im Fluge jagte der Dreijährige aus der Kleinstadt hinaus. Auch außerhalb des Ortes wußte Hasan noch nicht, wohin. An der Brücke, die über den Bach führt, zügelte er sein Pferd und dachte nach... Welchen Weg sollte er einschlagen? Vielleicht gab es diese Onkel gar nicht, und der Kurde hatte ihn nur einschüchtern wollen. Aber wenn es sie nicht gäbe, wohin wollte dann seine Mutter fliehen? Doch, doch, sie hatte Brüder, bestimmt auch noch einen Vater, hatte einen Stamm, der irgendwo seine Zelte aufgeschlagen hatte, aber wo?

Hinter diesen Bergen! Bei diesem Gedanken wurde ihm schwindelig. Er lenkte sein Pferd auf den Weg, der zu den Bergen führte, und gab dem Tier Sporen und Peitsche.

Nach einer Weile nahm Hasan den Pfad zum Wald. Blaue Tannen ragten in den Himmel. Es duftete nach Harz. Auf den Hängen gegenüber lagen dichte Nebelschwaden, stiegen in weichen Spiralen schwingend in die Höhe. Das Pferd quälte sich den Berg hinauf.

Als sie über den Kamm waren, gewahrte Hasan im Tal die Spitze des Minarets, das aus dem Dunst hervorragte. Ein Hahn krächte, einige Hunde schlugen an. Hasan hörte die Glöckchen der Schafe, Ziegen und Rinder, sie klangen gedämpft, wie immer am Abend, als seien sie müde geworden. Bald kamen auch die Häuser in Sicht, und Hasan zügelte sein Pferd. Angst beschlich ihn, er stellte sich aufrecht in die Steigbügel. Einige Kinder greinten, ein alter Mann auf einem Hügel rief laut über die Niederung hinweg einem anderen etwas zu.

Hasan hielt mit straffen Zügeln das Pferd nieder und bewegte sich nicht. Vor seinem geistigen Auge erschien seine Großmutter, wollte nicht weichen. Doch plötzlich wurde ihm beim Anblick des Dorfes warm ums Herz, und er wußte nicht, warum. Schließlich kannte er keinen einzigen da unten, kannte nicht einmal den Namen des Ortes. Das Pferd hatte ihn hergebracht. Aus der Niederung türmten sich violette Felsen hoch in die Wolken, Stimmen hallten von den Wänden wider.

Hasan lockerte die Zügel, lenkte das Pferd mit leichtem Schenkeldruck. Auf einmal wußte er den Grund seiner Freude: Das Tier sollte ihn hinbringen, wohin es wollte, und in dem Haus, vor dessen Tür es stehenblieb, würde er Quartier nehmen. Was sie wohl antworten würden, wenn er ihnen sagte, daß er ein Gast Gottes sei und seinen Onkel suche? Wer freut sich nicht über einen Fremden, der als Allahs Gast jederzeit

willkommen ist... Vielleicht waren die Einwohner dieses Dorfes Kurden oder gar Aleviten.

Alevitische Kurden sind kühn und großherzig. Es könnten auch arme Farsaks sein oder Sippen aus Kozan, die hier gesiedelt haben. Nun, wer auch immer, die Bergbewohner sind ein gastfreies Volk.

Das Pferd brachte ihn vor das breite Tor eines großen Hauses, dessen Strohdach mit verschiedenfarbigem Lehm verschmiert war. Das schwere Geäst einer riesigen Platane, die den ganzen Vorhof überschattete, wiegte sich leicht im Wind.

Die Hände mit den Zügeln auf den Sattelknopf gestützt, blieb er im Hof stehen. Das Pferd schlug unruhig mit dem Schwanz, um die Bremsen zu verscheuchen.

Ein alter Mann trat vor die Tür, legte die Hand schützend über die Augen und näherte sich mit freundlich neugierigen Blicken dem Reiter. »Willkommen, Reisender, du bringst Freude in unser Haus, steig doch ab!« Er hielt das Pferd am Zaumzeug und rief ins Haus: »Seht her, Kinder, wir haben einen Gast!«

Drei, vier Männer stürzten aus dem Haus, hielten Zügel und Steigbügel fest, und Hasan schwang sich aus dem Sattel.

Der Alte geleitete Hasan vors Haus, zog einen Schlüssel hervor und öffnete eine reichverzierte Tür. In dem Zimmer, das sie betraten, standen Polsterbänke rundum an den Wänden. Die Kelims auf ihnen stammten noch aus Zeiten natürlicher Farbstoffe, ihre bunten Ornamente schienen herauszuspringen. Die Zimmerwände waren mit geschnitztem Nußbaumholz verkleidet. Ein Bild von Atatürk hing da: Er steht aufrecht, den rechten Fuß etwas vorgesetzt, eine Reitpeitsche in der Hand. Hinter ihm dehnt sich ein See, neben ihm ist der Kopf eines braunen Pferdes zu sehen. Auf diesem Bild sind Atatürks Augen sehr blau.

Es dauerte nicht lange, und Männer in grobgewebten Pluderhosen drängten sich in den Raum. Wer hereinkam, hieß ihn willkommen und setzte sich ehrerbietig hin.

Der Kaffee wurde gebracht, das erste Täßchen reichte man Hasan. Jeder hockte mit untergeschlagenen Beinen und in achtungsvoller Zurückhaltung. Auch Hasan saß so da, hielt den Henkel der Tasse mit spitzen Fingern und schlürfte schlückchenweise den Kaffee, genau wie die anderen.

Der Hausherr wendete sich Hasan zu: »Mein Name ist Murtaza, Murtaza Demirdeli. Erweise mir die Ehre und nenne mir deinen Namen!«

»Ich heiße Hasan, von der Familie des Einarmigen, aus der Gegend am Fuße des Anavarza«, antwortete Hasan verlegen.

»Ich kenne sie«, sagte Murtaza Aga.

»Der Sohn Halils«, ergänzte Hasan.

»Ich kannte Halil«, sagte Murtaza Aga. »Dein Vater war ein beherzter Mann. So einen wie ihn gibt es nicht zweimal in der Qukurova.«

»Gibt es nicht zweimal«, wiederholten die anderen Dörfler.

»Wir alle kannten ihn. Er hat uns in der Qukurova oft geholfen, war ein gastfreier Mann in der fremdenfeindlichen Qukurova.«

Hasan kann sich noch sehr gut an diesen Tag erinnern, als er so müde war, daß er fast eingeschlafen wäre. In diesem Dorf wurde er zum ersten Mal nicht als Kind angesehen, man behandelte ihn wie einen Erwachsenen. Und plötzlich änderte sich auch sein Verhalten. Um nicht einzuschlafen, ergriff er das Wort. Doch was er sagte, worüber er sprach, daran kann er sich heute gar nicht mehr erinnern. Er hat wohl von seinem Vater erzählt, bestimmt auch von dessen Verwandlung in eine Klapperschlange, denn er weiß noch, daß sich die Augen der Dörfler vor Entsetzen weiteten.

Es dunkelte schon, als das Essen aufgetragen wurde. Der Geruch gesottener Butter breitete sich aus. Alle Speisen, die Kartoffeln, der Grützreis, dufteten nach guter Butter; auch das Brot und der Yoghurt, sogar der Honig. Noch während des Abendessens nickte Hasan ein, kauerte er regungslos da, wie tot.

Als er morgens aufwachte, war es noch dunkel. Die weißen Leinentücher rochen nach Seife und wilden Äpfeln, durch das Fenster strömte der Duft von Heckenrosen. Er sprang auf, eilte hinaus zur Platane und wusch sich dort Gesicht und Hände in der schäumenden Quelle. Dann hockte er sich genüsslich hinter die Felsen und entleerte sich. Wären da nicht die Dorfhunde, er würde dieses Wohlgefühl unter den Kiefern in der Senke noch länger auskosten.

An diesem Morgen kam es ihm vor, als musterte ihn jedermann mit seltsamen Blicken. Bei seiner Rückkehr war sein Nachtlager bereits weggeräumt, mitten im Zimmer dampfte auf einem niedrigen Gestell eine riesige Kupferschüssel Yoghurtsuppe. Sie duftete nach Minze. Es gab auch Tulum-Käse, Butter und Honig. Sie baten ihn zuzugreifen. Betreten nahm Hasan Platz, wagte kaum, jemanden anzusehen. Murtaza füllte ihm die Suppe in einen reichverzierten, kupfernen Napf.

»Hast du diese Nacht gut geschlafen, lieber Freund, hast du dich ausgeruht?«

»Ich habe sehr, sehr gut geschlafen«, stotterte Hasan mit puterrot glühenden Wangen.

»Das freut mich«, sagte Murtaza Aga. »Betrachte dieses Haus wie dein eigenes, damit du dich hier wohl fühlst, Bruder Hasan!«

Hasan sah ihn voller Zuneigung an.

Wie lange Hasan im Dorf blieb, daran erinnert er sich nicht.

Eine Schlange verfolgte ihn. Ob er schlief oder wachte, die riesige Klapperschlange blieb ihm auf den Fersen. Ob in den Felsen, in den Wipfeln der Tannen, in seinem Schlafzimmer, irgendwie fand sie einen Weg und kam. Hasan schrie nachts auf.

Er wollte zu seinen Onkeln, den Brüdern seiner Mutter. Aber er wußte nicht, wo sie waren, kannte nicht einmal ihr Dorf. Von einem einzigen nur wußte er den Namen. Vielleicht kannte man ihn hier, aber Hasan mochte niemanden danach fragen.

Die Brust wurde ihm plötzlich eng, dunkle Gedanken quälten ihn. Und wenn seiner Mutter etwas zugestoßen war? Wenn man sie verschleppt, gar getötet hatte? Er konnte nicht stillsitzen, stand auf, eilte zu der Quelle, die er weit weg zwischen den Felsen entdeckt hatte. Ringsherum blühte duftende lila Minze, und es roch überall nach harzigen Tannen. Er lief so schnell, daß er stolperte und stürzte. Welcher Gedanke hatte ihn nur geritten, als er seine Mutter schutzlos zwischen diesen Raubtieren zurückließ? Kommt einfach her, ißt und trinkt und macht es sich bequem! Und läßt die Mutter am Höllentor des Todes stehen. Aber was kann er jetzt noch tun. Bestimmt haben sie die Mutter schon getötet, bestimmt. Unter der Platane blieb er ruckartig stehen. Dicht vor ihm sprudelte die Quelle. Auf die fernen Felsen gingen Adler nieder und flogen wieder hoch. Auf einmal kam er sich so klein vor, nicht mehr als eine Handvoll. Ein Mensch kann doch nicht so winzig werden wie ein Käfer, doch so geschah es Hasan. Ein fingerlanger, schwarzer Käfer war er jetzt. Er wußte, wußte genau, was er getan hatte... Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen: Damit sie seine Mutter töten, damit die Onkel seine Mutter töten konnten, war er geflohen!

Ich will sie nicht mehr sehen, nie mehr. Meine Mutter soll getötet werden, soll getötet werden. Es geht nicht anders.

Niemand in der Qukurova wird uns sonst ins Gesicht sehen, und mein Vater wird als Klapperschlange in der Hitze der Ebene, im Feuer der Hölle brennen. Sie muß sterben. Meine Mutter muß sterben. Esme muß sterben. Esme wird sterben...

Ihm wurde klar, daß er seit Tagen diesen Gedanken in sich getragen hatte. Wie schändlich. Wie kann ein Mensch den Tod seiner eigenen Mutter wollen? Wenn sie aber seinen Vater getötet hat? Ihn getötet, und sein Blut tränkt ungesühnt die Erde, tränkt die Erde, und sein Vater wurde zum Gespenst, und dieses Gespenst irrt bis in alle Ewigkeit, weil das Blut noch ungesühnt ist, Nacht für Nacht unter Höllenqualen seufzend in tausendundeiner Gestalt auf der Erde herum... Deswegen muß sie sterben! Und die Großmutter treibt doch nicht der Haß gegen Esme, sie versucht doch nur ihren Sohn zu retten, damit seine Seele Ruhe findet. Würde Esme nicht dasselbe für Hasan tun? Und täte er das nicht auch für seinen Vater?

Er ließ sich neben der Quelle nieder und weinte. Und während ihm die Tränen in die Augen stiegen, wurden seine Trauer und Verwirrung immer größer. Was aber, wenn sie seine Mutter schon getötet hatten? Bei diesem Gedanken spürte er eine Welle freudiger Erleichterung, die noch im Abklingen einem schrecklichen Schmerz wich, der sein Herz verkrampfte. Trauer und Freude lösten sich ab, er sah das Gespenst des Vaters vor sich, die Großmutter, seine Onkel... Onkel Ali vor allem. Wo der wohl war? Ein wahnsinniger, unmenschlicher Mann... Vielleicht hatte der schon die Mutter getötet. Er sah den Leichnam seiner Mutter vor sich. Lautlose, grüne Fliegen... Auf staubiger Erde ihr geronnenes Blut. Arme und Beine von sich gestreckt, das Gesicht aufgedunsen wie eine Trommel. Aus ihren Augen, auf denen sich schwarze Schmeißfliegen tummeln, fließt eine gelbe Flüssigkeit.

Hasan lief zurück zum Haus, zog das Pferd aus dem Stall, schwang sich auf seinen Rücken, gab dem Tier die Sporen und

schlug den Weg in die Qukurova ein, ohne den Gastgebern Lebewohl zu sagen.

Was dann geschah, wann er ins Dorf kam, und wann sein Onkel Ali sich ihm in den Weg stellte, auch daran kann er sich überhaupt nicht erinnern. Er weiß nur, daß er seine Mutter gewährte, die aufschrie und ihn, verschlammt wie er war, umarmte. Sein Zeug sei voller Blut, aber die Wunde sei nicht schwer gewesen, hatten sie ihm nach zwei Tagen berichtet. Auch daß sein Pferd sich das Fesselgelenk gebrochen habe, sie ihm aber ein noch besseres, stärkeres Tier kaufen würden. Denn sein Vater war ein wohlhabender Mann gewesen, und auch seine Mutter hatte viel eigenes Geld.

Hasan lag im Fieber. Und nachdem er genesen war, wagte er sich nicht ins Dorf und hockte bis abends im Haus herum. Er traute sich nicht einmal, seinen Kopf aus der Tür zu strecken.

Während er daniederlag, kamen weder seine Großmutter noch seine Onkel, noch sonstwer aus dem Dorf, um nach ihm zu sehen.

Im Dorf hatte sich das Gerücht verbreitet – wie war es ihm nur zu Ohren gekommen? Seine Mutter hatte ihm nichts gesagt –, sein Vater habe Hasan eines Nachts zu Pferde in die Berge entführt, ihm dort die Kehle zgedrückt, bis ihm die Augen aus den Höhlen gequollen seien. Habe ihn gewürgt und ihm dabei gesagt: Hasan, habe er gesagt, verfluchter Hasan, wer alles in der Welt läßt denn seines Vaters Blut ungesühnt versickern, daß es bis zum Jüngsten Tag als Gespenst herumirren und in den Flammen der Hölle brennen muß? Bist du überhaupt ein Mensch, Hasan? Du solltest besser sterben, Hasan, anstatt ehrlos und wie ein Tier zu leben, solltest sterben, Hasan, anstatt vom Brot zu leben aus Händen, die mich getötet haben...

Monate gingen ins Land, doch mit gesträubten Haaren erzählten sich die Dörfler immer wieder diese Geschichte.

Bis eines Tages Hasan aus dem Haus stürzte und zu seiner Großmutter und zu seinen Onkeln rannte: »Ich bin weggelaufen!« brüllte er außer sich. »Bin geflüchtet aus diesem verfluchten Ort. Euret wegen! Und ich habe weder meinen Vater gesehen noch irgend jemand anderen... Lüge, Lüge, Lüge... Lüüüge! Ihr alle lügt!«

Bis zum Abend verlegte er jedem, der vorbeiging, den Weg, schrie ihn an und bezichtigte ihn der Lüge. Die Dörfler sahen ihn so seltsam an wie einen Irren oder einen, der nicht ganz bei Sinnen ist. Als er sich dem alten Sefer entgegenstellte und ihm ins Gesicht schrie, besprach der ihn, blies ihm beschwörend ins Gesicht und seufzte: »Oh, armer Junge, oh! Sein Vater, das Gespenst, hat ihm den Verstand geraubt!«

Da schlug Hasan die Hände vors Gesicht, rannte ins Haus, warf sich auf die Pritsche an der Wand und blieb dort wie ein Toter liegen. Seine Mutter brachte es nicht über sich, ihn zu fragen, was ihm widerfahren war.

Nach diesem Vorfall hielt Hasan es im Hause nicht mehr aus. Ein seltsamer Drang trieb ihn immer wieder ins Dorf. Die Bauern, wo sie ihm auch begegneten, ob sie allein waren oder zu mehreren, konnten es nicht lassen, einige Worte an ihn zu richten. Entweder sagten sie es ihm ins Gesicht oder riefen es hinter ihm her:

»Menschen, die als Gespenster herumirren, weil ihr Blut ungesühnt in die Erde sickert, verschleppen ihren Sohn, auch wenn es ihr einziger ist.«

»Ein Gespenst tut alles, um seinem Dasein zu entkommen.«

»Allah bewahre jeden vor einem Gespensterleben!«

»Gespenster, deren Blut ungesühnt blieb, sind am schlimmsten dran.«

»Würde Esme heute eines natürlichen Todes sterben, müßte Halil in alle Ewigkeit gespenstern, erst Höllenqualen hier, dann Höllenqualen im Jenseits.«

»Gebe Gott, daß sie nicht friedlich in den Armen des Todesengels stirbt, es wäre schade um Halil!«

»Es wäre besser gewesen, Allah hätte Halil mit einem schwarzen Stein gesegnet als mit diesem Sohn!«

»Meint ihr denn, es ist leicht, seine Mutter zu töten? Das bringt der Mensch nicht über sich, an seiner Mutter kann er sich nicht satt riechen.«

»Hasan ist doch noch ein Kind. Wäre er schon erwachsen, hätte er die Esme, ob Mutter oder nicht, doch keinen Tag länger leben lassen.«

»Es ist schwer, die Mutter zu töten.«

»Nicht jeder Recke ist dazu imstande.«

»Da muß ein Mensch schon sehr beherzt sein.«

»Muß sein wie Zaloglu Rüstern.«

»Wie Köroglu.«

»Wie Atatürk, wie Gizik Duran.«

»Nur solche wie Karayilan können ihre Mutter töten, nur solche wie Karayilan.«

»Der Arme! Wie soll ein Däumling seine Mutter töten?«

»Nicht jedes Recken Faust erhebt sich gegen die eigene Mutter.«

»Wahrlich, so ist es.«

»Kann man denn seine Mutter töten?«

»Ach geh, diese Geistergeschichten sind doch Gruselmärchen, die sie dem armen Jungen aufbinden wollen, um ihn zum Muttermord zu treiben.«

»Aber er ist nicht so dumm, er tötet sie nicht.«

»Und läßt sie auch nicht allein.«

»Alle Achtung! Eine Handbreit Kind verhindert, daß man seine Mutter umbringt.«

»Sieh dir diesen Knaben an! Beschützt seine Mutter, entpuppt sich als hart wie Eisen, dieser Junge.«

»Von wegen, sein Vater... Von wegen Halil soll gespenstern...«

»Soll er doch!«

»Die ganze Sippe wird noch gespenstern. Die haben doch schon so viele Menschen getötet, daß keiner von ihnen im Grabe Ruhe finden wird.«

»Von wegen das Blut tränke ungesühnt die Erde, von wegen...«

»Wieso denn ungesühnt? Sie haben Abbas doch getötet... «

»Sie werden Esme töten lassen...«

»Noch dazu von Hasan, noch dazu von ihrem Sohn.«

»Noch wehrt er sich; aber wie lange noch?«

»Schließlich ist er noch ein Kind.«

»Sie werden ihm in den Ohren liegen.«

»Bis sie ihn soweit gebracht haben.«

»So ist eben der Brauch, man läßt Frauen von Kindern umbringen.«

»Hasan wird seine Mutter töten.«

Hasan lebte wie in einem Alptraum. Von einem Wahn getrieben, ging er Tag für Tag ins Dorf, um diesem Gerede zu lauschen... Und wenn die Gespräche sich nicht um seine Mutter oder seinen Vater drehten, empfand er eine Leere, daß er ganz außer sich geriet. Er hatte sich an diese Reden gewöhnt, sie waren zur Bedingung seines täglichen Lebens geworden, er konnte nicht ohne sie. Er wußte genau, wenn von seinen Eltern gesprochen wurde, gesellte sich zu denen, die das größte Wort führten, und hörte sich schweigend tausendundeine Geschichte über den wandelnden Geist seines Vaters an, über die Verruchtheit seiner Mutter, ihre Hurerei und über das ungerächte Blut. Und gab es keine neuen Geschichten über Halil, erfand und durchlebte er selbst welche und glaubte an sie. Traum oder Wirklichkeit, er konnte das eine vom andern nicht mehr trennen, er lebte in einer Welt, in

der sein spukender Vater und seine wunderschöne Mutter umgingen. So erging es auch den Dörflern. Auch sie erfanden immer wieder irgend etwas, und jedes Lügengewebe, das sie bewußt gesponnen hatten, erklärten sie bald schon als wahr und glaubten daran. Sogar Esme nahm für bare Münze, was ihr zu Ohren kam. Und gäbe man ihr jetzt den Sohn und sagte ihr: Geh deiner Wege! – sie könnte das Dorf nicht verlassen. Arme Esme, für sie war es zu spät. Hasan, die Dörfler, die Großmutter und Esme, sie alle waren im selben Bann.

Auf den Sims über den Haustüren hocken dicht an dicht die Schwalben. Hier in der Qukurova bauen sie ihre Nester in den Häusern. Überall, ob Wohnzimmer, Stall oder Scheune, gibt es meistens mehrere Nester. Kaum sind die Schwalben zurückgekehrt, flicken sie mit Speichel und Lehm die kleinen, höckrig rauhen und grauen Halbkugeln oder bauen sich neue. Dort legen sie ihre Eier, brüten sie aus und füttern die geschlüpften Jungen. Ein Schwalbennest zu zerstören, und nähme der Vogel zum Nistplatz den Tisch, ist die größte der Sünden. Es gab mehrere Dörfler, die zum Krüppel wurden, weil sie ein Schwalbennest beseitigt hatten. Und einige waren deswegen zitterig geworden, taperten auf schwankenden Beinen durchs Dorf.

Auf der Erde liegen Schwalbennester, daneben die zappelnde, zermalmte Brut. Zerquetscht klebt sie am Boden, Flaumfedern wirbeln im Wind... Gelbe, weit aufgerissene Schnäbel fiepsen vor Entsetzen...

Eine mörderische Hand fährt durch die Nester, schlägt sie auch von den höchsten Tragbalken und Querstreben, schleudert die Jungvögel überall hin, wütet gleich darauf im nächsten Haus, im nächsten Stall, in der nächsten Scheune...

Als der Morgen graut, greift der Schrecken um sich, bebzt das ganze Dorf vor Angst. Jeder weiß, wer die Nester hinweggefegt hat. Die Schwalben schwirren durch die Gassen,

flattern, kreischen, daß es einem das Herz zerreißt, stoßen hinunter zu den verdreckten Jungvögeln, fliegen hilflos wieder auf, ziehen dicht über den Resten ihrer Nester enge Kreise, ununterbrochen...

Hastig machen sich die Dörfler daran, die heilen Nester an ihren Platz zu legen, aber die meisten Jungvögel sind schon tot.

Es war wohl eine Woche später, höchstens zehn Tage, da sahen die Dörfler, als sie erwachten, auch die ausgebesserten Nester am Boden liegen. Wieder schwärmten die Schwalben vor den Haustüren, zappelten die Jungvögel auf der staubigen Erde, rissen ihre großen, gelben Schnäbel auf und verendeten. Und wieder packten die Bauern die halbwegs heil gebliebenen Nester an ihren Platz, legten die noch lebenden Jungvögel hinein, und die Schwalben machten sich eifrig daran, die Bruchstellen und Löcher mit Lehm zu verschmieren. Doch eines Nachts – ich werd's euch schon zeigen! – war alles wie gehabt... Nun waren alle kleinen Vögel tot, und die Dörfler hielten es für vergebliche Liebesmüh, sich um die Nester zu kümmern. Die Schwalben schwirrten in kleinen Schwärmen noch einige Tage vor den Haustüren herum, aber dann hatten sie wohl alle Hoffnung aufgegeben, und seither wurde keine Schwalbe mehr im Dorf gesehen. Jeder wußte, wer den Schwalben das angetan hatte, doch jeder behielt es für sich.

Niedergeschlagenheit senkte sich auf das Dorf, die Menschen sahen schwarz, befürchteten das Schlimmste...

Auch in den Ruinen des Anavarza-Felsens, unter den Rundbögen und den Gewölben der Burg, bauen Schwalben wohl schon seit Jahrhunderten ihre Nester. Ein Schäfer, schweißbedeckt und außer Atem, brachte eines Morgens im Laufschrift die Nachricht ins Dorf, auf dem Anavarza lägen alle Nester am Boden, Schlangen fräßen die Jungvögel. Unzählige hausten dort in den Felsen, und eine jede trage einen Jungvogel im Rachen.

»Ich hab's gesehen!« rief der Hirtenknabe. »Meine Augen sollen auslaufen«, schrie der Junge, »wenn es nicht stimmt!«

Bald darauf griff diese teuflische Hand auch nach den Adlern... Im Geröll lagen ihre zertrümmerten Eier und verendeten Jungen. Alle Adler des Anavarza waren aufgefliegen, zornig kreisten sie mit rauschenden Flügeln über den Ruinen... Und in den Felsen knallte ununterbrochen ein Gewehr.

Ein Ring aus Feuer, wohl zehn Dreschplätze groß, Adler und Schwalben stürzen getroffen in den brennenden Kreis.

Die Felsen glühen, Tiere kreischen, in Todesfurcht flüchten Fuchs und Schlange, wie Fackeln lodern Gras, Bäume und Hütten.

Das Feuer kam näher. Ein Lappen, mit Öl getränkt und angezündet, wurde durch die Tür ins Haus geworfen. Ein weiterer flog durchs Fenster. Zuerst brannte Großmutter's Sofa, dann die Tür, dann standen die Tragbalken in Flammen. Ein harter Nordwind wehte. Plötzlich ergriffen die Flammen das ganze Haus, sprangen auf die Scheune über, von dort zum Vorratsschuppen und erreichten Esmes Dach. Esme sprang aus dem Bett und zog sich eilig an. Als Hasan immer noch nicht wach wurde, zerrte Esme ihn samt Unterbett hinaus auf den Hof und legte ihn unter den Baum. Hasan blinzelte nach den Flammen, die immer näher kamen.

Seine Mutter schleppte polternd eine riesige Truhe die Treppe hinunter, schleifte sie ruckweise zu Hasan und schrie: »Wach auf, Hasan, wach auf! Alles, was wir noch haben, steckt in dieser Truhe. Laß sie nicht aus den Augen!«

Die Umgebung war hell wie am Tag. Halbnackte Dörfler in weißen Unterhosen und Hemden drängten sich im Hof, hasteten hin und her. Das große Haus brannte, krachend stürzten hier und da Träger und Mauern ein. Aus der brennenden Scheune drang das Wiehern der Pferde, das

Brüllen der Rinder... Und der entfesselte Nordwind trug die Flammen ins Dorf hinein, sie sprangen auf die Hütten aus Schilfrohr und hatten sie im Nu in Asche gelegt. Das riesige Haus brannte noch immer. Mehrere Männer versuchten mit Eimern zu löschen.

Doch kaum hatten sie das Wasser in die Glut geschüttet, wuchsen die Flammen um ein Mehrfaches.

Und Hasan soll seit dem Abend, ohne ein einziges Mal aufzuwachen, geschlafen haben!

Die Mutter kam und ging. »Schlaf, mein Hasan, schlaf!« sagte sie. »Nicht einer ahnt etwas... Du hast es diesen Gottlosen besorgt, gut so, schlaf nur weiter, mein Kind.«

Bis Hasan schließlich aufsprang und ihr den Mund verschloß. »Sei still!« zischte er. »Du verrätst mich noch, und deinetwegen werden sie mich töten. Sei endlich still!« Dann schlüpfte er wieder unter die Decke und spielte weiter den Schlafenden.

Am Morgen schlug er die Augen auf, als sei nichts geschehen, und wusch sich Hände und Gesicht. Übernächtigte Dörfler schlurften durch den Hof, die Großmutter kauerte tief gebeugt am Fuße der gegenüberliegenden Mauer, und Esme schleifte noch immer verkohlte Sachen aus der rauchenden Ruine. Als Hasan den Kopf hob, sah er an einem Ast das perlmuttverzierte Gewehr baumeln. Er selbst hatte es vergessen, als das Feuer ausbrach; aber seine Mutter mit dem Löwenherzen, sie hatte natürlich auch an sein Gewehr gedacht, hatte es herausgebracht und in den Baum gehängt.

Im Frühnebel schwelten die verkohlten Trümmer, es roch nach versengter Wolle, verbranntem Öl und Fleisch. Der rauchige Gestank von Fett war noch in Rachen und Kehle zu spüren.

An diesem Morgen war Hasan so fröhlich wie seit langem nicht.

Einige Männer kamen und trugen alles, was Esme aus den Flammen gerettet hatte, in ein Haus mit Wellblechdach, das jenseits der Hofmauer unter einer mächtigen Trauerweide stand. Die Großmutter zog in das zweistöckige festgemauerte Haus daneben. So waren sie wieder Nachbarn.

Lange noch wurde im Dorf gewerweißt, wer wohl das Feuer gelegt haben könnte. Jeder verdächtigte jeden. Zuerst wurden, aus welchen Gründen auch immer, die drei Söhne Kizirs der Brandstiftung beschuldigt und den Gendarmen übergeben, die sie ins Gefängnis brachten. Ihre Mutter und ihre Ehefrauen jammerten und verfluchten die Dörfler von früh bis spät. Und dann wurde Osman der Schwarze, der auch in Verdacht geraten war, mit vier tödlichen Stichwunden im tiefen Graben des unteren Viertels gefunden.

Hand in Hand beseitigten die Dörfler die Trümmer ihrer niedergebrannten Häuser, und schon nach einigen Tagen ließen sie aus den Bergen Bauhandwerker kommen, die sich sofort an die Arbeit machten.

Hasan ging von morgens bis abends im Röhricht auf die Jagd oder saß in den Burgruinen des Anavarza-Felsens auf einem Stein und grübelte. Hänge und Felsen dufteten nach wildem Thymian.

»Ich habe deinen Vater gesehen, Hasan, deinen Vater... Ich habe ihn gesehen... Ein gelber Köter kam hinter mir her, der Mond schien, es war hell wie am Tag, und die Zunge hing dem gelben Köter eine Handbreit aus dem Maul. Hin und wieder setzte sich der gelbe Köter auf den Hintern, legte seinen Kopf in den Nacken und jaulte den Mond an. Als ich die Schlucht nach Alikesik zu fassen hatte, bekam ich es mit der Angst... Der gelbe Köter nahm die Gestalt eines Menschen an und verwandelte sich gleich darauf wieder in einen Hund. Du guckst einmal hin und siehst einen Mann im weißen Leichentuch, guckst noch einmal und siehst einen gelben

Köter, der den Mond anheult, guckst wieder hin... Plötzlich waren der gelbe Hund und der Mann verschwunden, und vor mir erhebt sich eine rote Schlange, so leuchtend, daß die Nacht noch heller wird und Felsen, Wege, Äcker, Felder und Schilf in purpurrotes Licht getaucht sind. Und ein purpurroter Strom von Blut stürzt von den Anavarza-Felsen, reißt alles mit, sogar das Gestein... Plötzlich bebt auch die Erde, und wie ich aufschau, sehe ich Halil in ein Leichentuch gehüllt vor mir, mit bleichem Gesicht... Er umklammert meine Hand. Hör mir zu, Hüseyin der Schreibkundige, sagt er, hör mir gut zu, mein Bruder, mir geht es so schlecht, daß ich lieber in der Hölle wäre... Vor drei Tagen war ich der Esel eines armen Bauern, gestern ein Schwein in diesen Bergen... Und vor einem Monat wurde ich zum Hund der Mutter meines Feindes Abbas. Dann verwandelte ich mich in eine Heuschrecke, und sie wollten mich verbrennen. Nur weil ich so gut springen konnte, entkam ich den Flammen...« Hasan vergrub sein Gesicht in beide Hände.

Ali kam und blieb dort unter der Trauerweide stehen. »Komm her, Hasan«, rief er.

Hasan lief zu ihm und sagte: »Willkommen, Onkel Ali, wohin bist du so lange verschwunden? Ich habe oft nach dir gesucht.«

»Ich bin auf der Flucht«, antwortete Ali, »und werde mich wieder aus dem Staube machen, lieber Neffe. Mir bleibt nur die Flucht. Vielleicht werde ich bis in alle Ewigkeit fliehen.«

»Vor wem denn?« fragte Hasan. »Vor wem läufst du davon?«

»Ich muß flüchten«, antwortete Ali, »jetzt und in alle Zukunft. Auch du wirst weglaufen müssen. Was können wir

anderes tun, so steht es besiegelt auf unserer Stirn geschrieben.«

»So wird es sein«, bestätigte Hasan und senkte den Kopf, »das ist also unser Schicksal.«

»Komm, laß uns dort hinaufgehen«, schlug Ali vor.

»Ich hole erst mein Gewehr«, sagte Hasan.

Sie machten sich auf den Weg zu den Anavarza-Felsen, kletterten die Steinstufen hoch und erreichten die Ringmauern. Tief unter ihnen fuhren Lastwagen, Busse, Autos, Mähdrescher und Pferdegespanne über die Landstraße. Eine hohe Staubsäule glitt schnell über die Ebene nach Osten. Die beiden hockten sich auf einen Felsen.

Ali war von hohem Wuchs, er war jung, doch die Haut seines Halses war faltig. Er hatte eine Adlernase und harte, zornige Gesichtszüge. Hin und wieder glättete sich der unwirsche Ausdruck, wurde weich und weinerlich.

»Ich hab's satt«, sagte Ali, »gib mir einen Rat, hilf mir aus dieser verzwickten Lage, Hasan, mein Recke, denn du bist meine Zuflucht, bist die Salbe meiner Wunden. Da, nimm, diesen Revolver habe ich dir mitgebracht. Der Griff dieser bulgarischen Waffe ist mit Perlmutter und Elfenbein eingelegt. Sie gehörte deinem Vater. Seit jener Nacht, als er erschossen wurde, verfolgt er mich. In jener Todesnacht schaute ich mich um, da stand Halil wie ein langer Schatten hinter mir. Ein weißer Schatten, groß wie ein Pappelbaum. Mund, Nase, Ohren, alles wie bei Halil... Aber Halil ist nur ein Schatten. Was willst du, fragte ich, und er beugte sich über mich und sagte: Ali, Ali, mein Bruder Ali, hör gut zu, laß mein Blut nicht ungesühnt auf der Erde. Du bist mein jüngster, mein kühnster Bruder, darum töte den Menschen, der mich tötete, der mich töten ließ, denn mein Sohn ist noch zu klein. Laß mich nicht als Gespenst in dieser Welt herumirren! Das waren seine Worte. Deine Mutter ist eine Schönheit. Unser

Allmächtiger hat sie mit Liebe und Sorgfalt erschaffen, deswegen konnte ich sie nicht umbringen. Ich brachte es nicht über mich. Auch in der Nacht, als dein Vater begraben wurde, ging ich mit seinem Revolver in euer Haus. Deine Mutter sah mich mit ihren wunderschönen Augen an und sagte: Töte mich! Töte mich, aber mein Sohn darf nie erfahren, daß sein Onkel seine Mutter erschossen hat. Er würde dir und deiner Sippe zum Feind. Ich weiß, ihr werdet mich nicht am Leben lassen, drum macht ein schnelles Ende! Dann senkte sie den Kopf und sagte: Los, drück ab! Meine Hand begann zu zittern, ich konnte den Abzug nicht bewegen. Ein so schönes Geschöpf wie deine Mutter, das Allah in tausend, in zweitausend Jahren nur einmal zustande bringt, konnte ich nicht töten. Ich kann es nicht, Schwester, sagte ich, und darum werde ich von hier fortgehen. Soll dich töten, wer immer will, ich kann es nicht, bringe es nicht über mich, gegen eine Schöne Gottes die Hand zu erheben. Dann machte ich mich auf den Weg. Als ich zurückschaute, sah ich Halil im Leichentuch dastehen und wie ein Kind weinen. Ich kann es nicht, Halil, ich kann es nicht, sage ich ihm. Jeden anderen an ihrer Stelle, und sei es meine Mutter, würde ich töten, um dich von deinem Gespensterdasein zu erlösen, aber Esme, nein! Ich kann es nicht, und nicht einmal du könntest sie umbringen. Wer Mensch ist, kann Esme nicht töten... Kann sie nicht töten, Halil. Da legte er sich lang auf die Erde und fing an zu wimmern. Er wimmert und zittert, daß die Erde bebt... Töte sie, töte sie und erlöse mich, jammerte er. Wenn sonst niemand es kann, du schaffst es. Denn wer sie auch anschaut, entbrennt in Liebe wie ich, verfällt sogar in Schwermut. Du aber, auch wenn du vor ihr in dumpfen Liebesschmerz verfällst, töte sie! Mein Leiden in dieser Welt ist unerträglich, ich bin verzweifelt...«

Tag und Nacht ist Halil unverdrossen seinem Bruder auf den Fersen. Ali flieht nach Mersin, und als er sich umdreht, steht

Halil da, krümmt sich und schaut ihm in die Augen. Töte sie! fleht er, töte sie, sagt Halil, Schlangen, Skorpione und anderes Gewürm fressen mich in meinem Grab. Rette mich, Ali! Solange mein Blut ungesühnt die Erde tränkt, werden Wurm und Käfer nicht von mir lassen, werden mich bis zum Jüngsten Tag völlig aufgefressen haben. Begreifst du jetzt mein Leid, Ali? Töte sie, ich halte es nicht mehr aus. Sie nagen an mir. Mein Sohn ist noch ein Kind, ein Winzling, und außerdem ist seine Mutter so unglaublich schön... Obwohl sie mich ermorden ließ, Ali, liebe ich sie noch immer...

Ali flüchtet nach Istanbul, doch Halil folgt ihm auch dorthin. Er läßt ihm keine Ruhe. Wohin Ali auch geht, Halil ist bei ihm und fleht ihn an...

»Dreimal noch ging ich zu ihr, hatte mir geschworen, Esme zu töten. Und jedesmal sagte sie: Töte mich, Bruder Ali, dann bin ich erlöst. Doch ich brachte es nicht über mich. Und ich werde es auch in Zukunft nicht können. Hier, nimm den Revolver deines Vaters, Hasan! Du bist schon groß, bist schon ein Mann, möge das ungerächte Blut deines Vaters von jetzt an über dich kommen!«

Dann pries er ununterbrochen Esmes Schönheit. Am Ende sagte er noch einmal: Kein Mensch, sofern er noch Mensch sei, könne sich an Esme vergreifen, ging dann den Felshang hinunter und verschwand. Wortlos, ohne Hasan den Abschiedsgruß zu entbieten.

»Deine Mutter ist eine Schönheit dieser Welt, tu nicht, was der Teufel dir einflüstert!« bat Dursun.

Die Ebene wurde zu einem Meer. Einem Meer, wie er es schon einmal gesehen hatte. Bei Payas, unterhalb der Zitadelle. Es war riesig und grollte. Damals war seine Mutter bei ihm. Auch viele Schiffe hatte er gesehen. Er ging mit seiner Mutter

an Bord, und das Schiff fuhr in einen Wald hinein. Vor ihnen tauchten die Felsen von Hemite auf. Der scharfe Bug spaltete das Gestein, weißer Schaum spritzte von den lila Felsen.

»Haltet an!« brüllte Ali. »Ich wollte euch beide töten, und es kommt mir gelegen, daß ihr zusammen seid.«

Der scharfe Bug spaltet das Gestein, die Felsen schäumen lila, wie Regen strömt Bläue vom Himmel, lila Geröll stürzt auf sie. Ali hat den Revolver von Hasans Vater gezogen, zielt auf sie, zielt auf Hasan, und Hasan erschrickt und duckt sich vor Angst...

»Steine werden auf die Qukurova regnen! Der arme Halil! Wenn sein Sohn, seine Mutter und seine Brüder noch leben, wie kann es denn geschehen, daß sein Blut ungesühnt die Erde trinkt?«

Beide Hände auf die Wunde gepreßt, schleppt Halil sich ins Röhricht. Das Schilfrohr ist angespitzt, seltsam... Das Schilfrohr dringt in Halils Arme und Beine, durchbohrt seine Brust. Halil läuft und brüllt, seine Augen quellen aus den Höhlen: So helft mir doch, helft, rettet mich! Er taumelt in den Sumpf, der Morast färbt sich rot, brodeln, sprudelnd schießt überall Blut empor, und Halils Kopf versinkt, taucht auf und unter.

»Schlangen werden auf die Qukurova herabfallen... Es wird Feuer regnen, Heuschrecken, Würmer, Kröten und Tausendfüßler. Adana wird eine Sturmflut, Ceyhan ein Orkan zerstören, Misis wird unter Schlangen, Tarsus im Morast erstickern... Die Burg von Anavarza zerfällt im Feuersturm, und wer überlebt, den zerfressen Mücken und Ameisen.«

Auch Hasan sah seinen Vater ganz deutlich. Halil stand vor ihm, hielt sich die Seiten vor Lachen, schaute ihn von oben herab so merkwürdig an...

»Und das soll ein Mensch sein, und das soll ein Mensch sein«, klang es Hasan in den Ohren.

Seine Großmutter lag im Bett, mit welcher Haut und grünen Ringen unter den Augen. Auch ihre Hände waren grünlich.

»Der Tod greift nach mir, Hasan, doch ich werde nicht sterben. Denn wer rächt das Blut meines Sohnes, das von der Erde schreit, wenn ich nicht mehr bin? Keiner von euch hat sich als Mann erwiesen. Und dieser Ali, der sich dein Onkel nennt, möchte deine Mutter, die Blutschuldige seines Bruders, heiraten. Verrückt nach ihr, irrt er in den Bergen umher. Sag, Hasan, wie soll ich da in Frieden sterben. Kann denn ein Mensch der Mörderin seines Bruders verfallen? Ich weiß, sie ist sehr schön. Kein menschliches Wesen mag ihr etwas antun, niemand, der sie ansieht, kann auf den Abzug drücken. Um sie töten zu lassen, habe ich ein Vermögen geboten, kein Mensch kann es tun. Der Anblick deiner Mutter verzaubert sie alle, mein Hasan...«

Nicht einmal die Kinder konnten sie töten, nicht einmal die Kinder.

Im Dorf Cankizak, oben in den Bergen, lebt Hadschi der Wegelagerer. Er hat sieben Söhne, alle sieben sind noch Kinder zwischen zehn und fünfzehn Jahren, keines von ihnen ist wegen Straftaten zu belangen. Hadschi der Wegelagerer drückte ihnen, kaum daß sie sich ihrer selbst bewußt wurden, eine Waffe in die Hand und gab ihnen einen erfahrenen schnauzbärtigen Briganten zur Seite. Schon nach wenigen Jahren trafen sie das Auge des Falken und die Hinterläufe des Hasen. Und nachdem sie so gute Schützen geworden waren, na ja, da...

Hadschi der Wegelagerer ist sehr reich... Und die Kinder sind seine Handlanger... Wer einen Feind hat, sucht Hadschi den Wegelagerer auf, sagt: Hadschi, da ist einer, so sieht er aus, da ist er zu finden, gib mir einen deiner Söhne mit, der soll ihn töten, was verlangst du dafür? Hunderttausend, sagt Hadschi der Wegelagerer, und keinen Kursus, weniger, denn

hier geht es auch für meinen Sohn auf Leben und Tod. Und außerdem sperrt man neuerdings auch Kinder ins Gefängnis. Und überhaupt, kann man ein Menschenleben denn mit Geld bemessen? Aller Reichtum dieser Welt wiegt es nicht auf. Doch wir haben nun einmal das Töten, der Teufel soll es holen, bedauerlicherweise zu unserem Gewerbe gemacht, und darum mußt du hunderttausend zahlen... Hunderttausend Lira war die Großmutter bereit, Hadschi des Wegelagerers Sohn zu geben, doch der, nichts als eine Handvoll Kind, kam zurück, warf der Großmutter den Revolver vor die Füße und sagte: Als ich sie sah, da stockte mir der Atem, war ich von ihrer Schönheit geblendet, und darum, Mutter, kann ich Esme nicht erschießen. Wenn du willst, gehe ich hin und töte Hasan, ihren Sohn, aber Esme, nein, das kann ich nicht.

In diesen Bergen lehren sie vielen Kindern das Handwerk, Menschen gegen bares umzubringen, leben viele Männer, die jeden ermorden, drückt man ihnen nur genügend Geld in die Hand. Doch einen, der Esme töten würde, nein, den gibt es nicht.

»Auch du kannst sie nicht töten, mein Hasan, auch du kannst deiner schönen Mutter nichts antun. Früher oder später wird sie sich irgendeinem Kerl an den Hals werfen und ihn heiraten. Und mein Sohn war ein Bild von Mann. In sein Bett wird sie irgendeinen Kerl holen, wie soll ich da nicht sterben, mein Hasan, wie soll mir da nicht zum Sterben sein, mein Hasan. Schon gut, töte sie nicht, Hasan, mein Sohn, töte deine Mutter nicht. Niemand kann sie töten, denn wer sie sieht, verfällt ihr. Auch du wirst sie nicht töten, nun, dann eben nicht. Sollen doch die giftigen Tausendfüßler ins Rosenbett meines Sohnes kriechen. Ich wagte nicht einmal, meinen Sohn mit Küssen zu belästigen, und sie ertränkte ihn in rotem Blut. Was soll ich nur tun, mein Löwe? Vor meinen Augen wiegt die Mörderin

meines Sohnes mit den Hüften. Geschniegelt und gegürtet stolziert sie umher...«

Ein furchtbarer Nordwind tobte, einer, der Bäume entwurzelt, Garben und Gräser mitreißt, die Landstraßen in Staub hüllt, an den Felsen rüttelt. Adler segelten am Himmel, reckten die Brust gegen den entfesselten Sturm.

Feuer brannte lichterloh. Zuerst ein großer, lodernder Ring von Flammen, eine jede zehn Mann hoch, der Hasan einkreist und dann immer enger wird. Hasan kann nirgendwohin, er kann nichts mehr sehen. Der Flammenring zieht sich zusammen, Hasan erstickt.

»Seit drei Tagen hast du keinen Bissen zu dir genommen, mein Kind.«

Auf Hasans Stirn perlt der Schweiß.

»Wenn du nicht isst, mein Sohn...«

Hasan kehrt Esme den Rücken zu, schaut sie nicht an.

»Hasan, wenn ein Mensch drei Tage nichts isst...«

Hasans Gesicht ist puterrot.

»Willst du denn sterben?«

Hasan will sterben, ach, könnte er doch sterben.

Hasan kann niemandem ins Gesicht sehen. Und im Dorf wenden sie sich ab, wenn sie ihn erblicken.

Auch seine Onkel sprechen nicht mit ihm, sogar die Dorfhunde gehen ihm aus dem Weg.

Wer hat die Häuser niedergebrannt? Hasan, sagen alle wie aus einem Mund.

Was kann man schon von einem erwarten, der seines Vaters Blut ungesühnt in die Erde sickern und seinen Geist umherirren läßt? So einer zündet auch Häuser an, auch Menschen, sogar sich selbst.

Wer hat die Nester der Schwalben zerstört und die Vögel getötet? Hasan!

Was kann man schon von einem erwarten, der das Blut seines Vaters ungesühnt versickern läßt? So einer tötet auch Schwalben, kleine Kinder, Störche und Menschen...

»Seht ihn euch an, sein Genick möge brechen, seht ihn euch an!«

»Flaniert im Dorf herum, als sei er ein Mensch, ein richtiger Mensch.«

»Sieht aus wie eine Schlange.«

»Als hätte er eine weiche Birne.«

»Als verfolge ihn irgendwer.«

»Als sei er auf der Flucht.«

»Und die Nase trägt er hoch, der Kerl.«

»Als habe er den Mörder seines Vaters getötet.«

Er geht ins Dorf, wandert umher, pflückt wilde Feigen. Die winzigen Stacheln dringen in die Hände, sind so winzig, daß du sie nur mit feinem Sand aus der Haut reiben kannst. Von seinem Dorf sich trennen kann er nicht. Die sonst Tage, Monate und länger von seinem Vater redeten, verlieren jetzt kein Wort mehr über ihn. Daß er ein Gespenst, daß er jede Nacht im Dorf umherirrt... Als sei es vergessen... Gesprochen wird schon noch darüber, aber nicht in Hasans Nähe. Vor Neugier könnte er zerspringen. Worüber sie sich wohl jetzt unterhalten? Kaum gewahren sie Hasan, hüllt sich jeder in Schweigen...

Bis eines Tages sich zum Glück ein Kind verplapperte, da wäre Hasan vor Freude fast durchgedreht.

Sein Vater sei der Mutter noch immer verfallen. Deswegen fände er auch jetzt im Grabe keine Ruhe und wandelte auf der Erde. Er fiebere danach, mit ihr zu schlafen. Vielleicht werde er sie eines Tages erwürgen. Vielleicht würden eines Tages die Dörfler Esmes Leiche finden, zerschmettert am Fuße des Anavarza, oder ertrunken im Fluß, das Gesicht blaugrün angelaufen.

Schwalben, Brände, tote Störche und Schlangen verfolgen Hasan. Er findet keinen Schlaf mehr. Nachts steht er auf, und beim ersten Hahnenschrei zieht er in die Felsen des Anavarza. Unter ihm der Abgrund, vielleicht zehn Pappeln tief. Unvermittelt steigen die Felsen aus der Ebene in die Höhe, mit scharfen Kanten bis hinauf zu den Ringmauern...

Es ist dunkel, und Hasan tastet sich über den scharfen Grat wie über eines Messers Schneide. Zwei Fingerbreit neben seinem Fuß gähnt die Schlucht, am Fuße der Steilwand ist die Erde mit Marmorsteinen bedeckt. Stürzte er da hinunter, bleibt nichts von ihm übrig. Das weiß Hasan. Er weiß es und geht mit Grauen weiter. Es dauert sehr lange, er schwitzt Blut und Wasser, schiebt einen Fuß vor den anderen und ist endlich drüben. Dann öffnet er die Augen und blickt in das Dunkel des Abgrunds hinunter. Geschafft! Er atmet auf und geht ins Dorf zurück... Jeden Tag dasselbe Spiel...

»Daß ja keiner im Dorf mit ihm spricht, er ist ein Verfluchter!« sagte Haydar der Narr. Er hat nicht einen einzigen Zahn, und seine Backentaschen sind schlaff und eingefallen. »Er wird noch wahnsinnig werden. Jede Nacht, aber auch jede... Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen.«

»Keiner schaue ihm ins Gesicht!« sagte Remzi, das Steinherz, ein alter Brigant, der seine Schwester umgebracht und in Stücke gehauen hatte. »Entweder wird er wahnsinnig, oder...«

Das alte Weib Meryem bleckte die kleinen Zähne und wisperte mit seiner dünnen Stimme so leise, als summete eine Mücke: »Ich werde mit ihm reden. Er soll nicht sterben, der Arme. Es wäre schade um ihn, wo doch sein Vater schon gespenstert.«

»Und so ein lieber Junge«, meinte Zala... Zala die Flotte, »wäre er nur ein bißchen älter, ich würde mit ihm durchbrennen.«

»Ich hab's gesehen«, beteuerte Mustan. »Sein Vater nimmt ihn jeden Abend bei der Hand und zieht mit ihm auf den Anavarza. Dort oben führt er ihn im Finstern dicht am Abgrund entlang. Und eines Nachts wird er ihn in die Tiefe stürzen.« Dabei kraulte er unentwegt seinen spärlichen Bart und zupfte an den langen, dünnen Strähnen.

Hasan wachte früh am Morgen auf. Er klatschte sich das kalte Wasser ins Gesicht, zog sich an und aß, bis er rundum satt war. Dann ging er zur Großmutter. Auch sie sprach schon seit langem nicht mehr mit ihm. Wenn sie ihn sah, kehrte sie ihm den Rücken und blieb so liegen, bis er gegangen war. Erst dann drehte sie sich grummelnd wieder um, und Hasan hörte hinter sich ihre Verwünschungen.

»Sag etwas, Großmutter, sprich mit mir! Erzähl, wie Vater gespenstert und wie er davon erlöst werden kann. Stimmt es, daß ihn die Würmer und Vögel fressen?«

Jeden Tag fraßen Halil die Würmer, fraßen ihn auf, und er wurde zum Gespenst; Nacht für Nacht.

»Wie fressen sie meinen Vater auf, Großmutter?«

Die Großmutter redete nicht mit ihm. Auch seine Onkel nicht. Auch nicht ihre Kinder noch die Kinder im Dorf, noch irgendjemand sonst. Sogar seine Mutter, seine eigene Mutter, sprach nicht mit ihm.

Die Sonne glühte. Der Fluß glitzerte, glitt wie geschmolzenes Silber dahin. Hasan floh aus dem Dorf. In der sengenden Hitze lief er am Ufer entlang, flußabwärts nach Dumlu, das weitab unter einer roten, flimmernden Dunstglocke sich wiegt. Hasans nackte Füße brennen, wenn sie die staubige Erde berühren. Er kommt um vor Durst. Es wird Abend, die Sonne neigt sich, Westwind brist auf, und noch immer kommt es Hasan nicht in den Sinn, von dem Wasser zu trinken, das neben ihm dahinfließt, oder auch nur sein Gesicht zu erfrischen. Er läuft weiter, schweißgebadet und staubbedeckt, immer versucht,

zurückzukehren. Die Angst ist überall, ist vor ihm und hinter ihm... Plötzlich kehrt er um. Es ist ihm gar nicht bewußt, daß er kehrtgemacht hat, er weiß auch nicht, wann und warum er zurückgelaufen ist.

Um Mitternacht war er wieder am Fuße der Felsen von Anavarza. In der Dunkelheit wuchsen die Steilwände ins Unermeßliche. Vom Gipfel drang dumpfes Jaulen an sein Ohr, winselte ein waidwundes großes Tier. Gräser und Laub wirbelten durcheinander, der Sturm zerzauste die Bäume, rüttelte das Geröll. So schnell, daß ihm die Luft wegblieb, kletterte Hasan auf den Berg. Seine Knie und Handflächen bluteten. Überall hing der bittere Duft von verdorrttem wildem Thymian. Im ohrenbetäubenden Getöse turnt Hasan wie ein Seiltänzer am Rande des Abgrunds entlang. Je länger es dauert, desto größer wird seine Angst, bis er schließlich auf dem schmalen Grat zu schwanken beginnt wie ein Betrunkener. Er denkt nur noch an die Tiefe unter ihm, sein ganzer Körper zittert, ihm ist, als verliere er sich in der Finsternis...

Plötzlich sieht er ihn vor sich, läßt sich zu Boden fallen, doch der da wirft sich auf ihn... Hasan kann nicht aufschreien. Er brüllt, doch sein Mund bleibt stumm. Fast ist er am Ersticken, da lockert sich die Umklammerung, und er beginnt wieder zu atmen... Er steht auf und geht mit zitternden Knien am Abgrund weiter, taumelnd, als wiege er sich im Reigen, und die Angst in ihm wächst und wächst.

So bewegte sich Hasan die ganze Nacht auf der Klinge des Messers, bis er in Schweiß gebadet war... Hatte er die Nordspitze der Felsen erreicht, machte er kehrt und ging hart am Abgrund wieder zurück. Bis der Morgen graute, bis die Beine ihm den Dienst versagten. Als es hell wurde und er in die Tiefe sah, erfaßte ihn Schwindel. Felsen, Gräser, Bienen, Käfer, Schmetterlinge, verdorrte Blumen, alles drehte sich in

einem Wirbel um ihn, auch der große Fluß, wie ein Bächlein da unten, die Landstraßen, wie Fäden in der Ebene, Menschen, klein wie Ameisen, ein roter Lastwagen, daumengroß, dahinter eine Staubfahne, alles kreiste in diesem Wirrwarr. Benommen sank Hasan zu Boden und blieb keuchend zwischen zwei Felsblöcken liegen.

Die Hitze stieg, Hasan begann zu schwitzen, die Felsblöcke brannten. In seinen Ohren dröhnte es, ihm wurde schwarz vor Augen, er wußte nicht mehr, ob es noch Tag war oder schon Nacht, er konnte keinen Gedanken fassen.

Wie Lichtstrahlen gleiten rote Schlangen über die Felsen, erhellen die ganze Welt. Halil, in einem langen Leichentuch, tötet die durchscheinenden Schlangen, bei jedem Hieb schießt ein Meer von Licht in den Himmel, das sich in einen Sternenregen auflöst, und jede Schlange, die er tötet, richtet sich wieder auf. Käfer mit dicken Hautpanzern glitzern in der glühenden Sonne, bedecken Felsen, Wege und Felder, wie weiße Köpfe überfluten Millionen von Schnecken jeden Grashalm, jede Blume, jeden Strauch und Baum.

Hasan wollte sich aufraffen, doch sein ganzer Körper schmerzte, war wie gelähmt. Er versuchte es immer wieder, wollte hart am Abgrund entlanglaufen, meinte, sterben zu müssen, wenn es ihm nicht gelänge. Ihm schwindelte, als er in die Tiefe blickte. In tausend Stücken landete er da unten, wo der Lastwagen noch winziger geworden war. Vor Angst zitterte Hasan am ganzen Körper. Kriechend faßte er die Felskante und richtete sich auf. Tief unter ihm dehnte sich die flache Ebene bis weit zu den Gavur-Bergen. Die Festung Hemite, die Schlangenburg und Toprakkale verschwanden im Dunst, die Ebene glänzte, war überall in Licht getaucht, nur der Grund der Schlucht, wohin er nicht schauen mochte, war dunkel, stockdunkel... Hasan erholte sich, sprang auf und ging wieder dicht am Abgrund entlang, vor Angst wie von Sinnen,

je weiter er kam. Bei Sonnenlicht wurde das Schwindelgefühl noch stärker, ihm war, als liefe er schon einen Tag lang.

Irgendwann gehorchen ihm die Beine nicht mehr. Mit dem Gesicht zur Steilwand, hart an der Felskante, beginnt er zu schwanken, vor und zurück, und er spürt, daß er jeden Augenblick abstürzen muß. Es wird dunkel um ihn, dann blendet ihn ein Lichtstrahl, er schwankt noch immer, das Dröhnen in seinen Ohren wird lauter, wird lauter, je länger er schwankt...

Am Ende verlor er das Bewußtsein und fiel rücklings zwischen die Felsen. Einen Augenblick früher, und er läge jetzt zerschmettert da unten... Noch im Fall hätten sich Hunderte, Tausende Adler über seinen zerfetzten Körper hergemacht.

Der Mann im Leichentuch kam zurück. Vor sich Massen roter Schlangen. »Hasan«, sagte er, »bist du nicht mein Sohn? Habe ich dich nicht gezeugt? Kannst du mich denn nicht erlösen? Sieh her, Hunderte Schlangen vor mir, alles Menschen, deren Blut ungesühnt die Erde tränkt. Sie wurden getötet und nicht gerächt. Als rote Schlangen müssen sie umherirren. Die Höllenwärter haben mich zum Hirten dieser Armen gemacht. Und wird mein Blut nicht gerächt, werde ich auch zu einer roten Schlange werden. Wie kannst du das ertragen, Hasan? Bist du nicht mein Sohn, hast du kein Mitleid mit mir? Habe ich es verdient, bis in alle Ewigkeit als rote Schlange herumzukriechen, mein Kleiner... Ach, würden sie doch die Schlange töten, Hasan, alle Schlangen, Hasan... Ach, Hasan...«

Hasan kommt zu sich, Mauern und Felsen, Schwalben und Flammen stürzen auf ihn herab, Hasan flieht, rote Schlangen, Schwalben und Adler jagen ihn.

Im Dorf wurde wieder gemunkelt. Jeder, aber auch jeder von sieben bis siebenzig hatte etwas mitzuteilen, und wieder war

Esme in aller Munde. Halil war gekommen, und das ganze Dorf hatte mit ihm gesprochen. Zuerst sei er bei seiner Mutter gewesen. Mit ihr habe er sich lange unterhalten.

Dann habe er vor Sehnsucht nicht anders können, sei auf den Dorfplatz gegangen und habe sich unter den Baum gesetzt. Und überall soll es nach Orangen geduftet haben. Dann habe Halil mitten im Dorf geschrien, habe gebrüllt: »Ich bin ein Hirte der roten Schlangen geworden, ein armseliger Hirte! Und bald werde ich selbst eine rote Schlange sein. Laßt mich nicht zur Schlange werden, ach, würde man doch die Schlange töten...«

Dann sei er ratsch! geplatzt. Mittendurch! Und rote Schlangen seien auf das Dorf herabgeregnet.

Die Großmutter war ganz sanft. Ihr Gesicht strahlte, als frohlocke sie. Immer wieder streichelte sie Hasans Haare, und das erfüllte ihn mit Stolz. Sie redete wieder mit ihm, also werden auch die Dörfler mit ihm reden, sehr gut! Er war noch einmal davongekommen. Er sog ihre Worte in sich hinein, hörte ihr mit unglaublicher Lust und Liebe zu...

»Hast du schon gehört, Hasan? Halil soll auch wegen seiner Leidenschaft gespenstern. Er ist deiner Mutter verfallen, sagt man. Und von Eifersucht gepackt. Wenn ein anderer meine Schöne umarmt, werde ich sterben, habe er gesagt. Geht es denn an, Hasan, mein Kleiner, daß sich ein anderer Mann in das Bett deines Vaters, dieses Recken, legt? Komm, komm, komm, Hasan, komm! Komm, mein Kleiner, komm!«

Sie zog Hasans Kopf an ihre Brust und begann flüsternd auf ihn einzureden: »Das begreifst du noch nicht, mein Kind, du bist dafür zu jung. Aber du bist schon groß und stark wie ein richtiger Mann. Geht es denn an, daß die Mutter eines Recken wie du sich andere Männer in ihr Bett holt?

Komm her, komm näher, damit es keiner hören kann! Jede Nacht nimmt sie einen mit in ihr Bett, das ganze Dorf ist

Zeuge. Niemand, der es nicht gesehen, nicht gehört, der es nicht weiß. Was sagst du dazu, Hasan... Das Blut deines Vaters trinkt ungesühnt die Erde, und niemand wagt die Hand gegen deine Mutter zu heben. Sollen sie! Aber du, was wird aus dir? Wie könntest du jemals den Menschen auf dieser Erde in die Augen schauen? Wenn jeder mit deiner Mutter... Werden sie dich nicht bis an dein Lebensende Hasan den Hurensohn nennen? Ich werde bald sterben, Hasan, mein Sohn ist tot, sein Blut trinkt ungerächt die Erde, und meinen Enkel befleckt dies Schandmal.«

Dann hielt sie ihn in Armlänge von sich gestreckt und sah ihn an. Hasans Gesicht war leichenblaß geworden. Die Großmutter frohlockte im stillen. Diesmal hatte sie den Kranich ins Auge getroffen! Wenn's um die Mutter geht, sind Söhne sogar eifersüchtig auf ihre Väter.

»Versuche erst gar nicht, nachts deine Mutter zu überwachen. Sie hat es faustdick hinter den Ohren. Wenn eine Frau es mit einem andern treiben will, tut sie es. Sogar während sie bei ihrem Ehemann liegt und ihm die Kordel ihrer Unterhose in seine Hand gegeben hat, bringt sie es fertig, ohne daß er etwas merkt. Deswegen versuche erst gar nicht, sie zu ertappen. Es genügt, wenn du ins Dorf gehst. Dort schau dich um, ob da noch einer ist, der nicht sah, wie deine Mutter mit anderen Männern geschlafen hat.«

Sie hörte nicht auf zu reden, sprach immer wieder von der Schönheit seiner Mutter. Als Hasan schließlich die Großmutter verließ, schwankte er. Eine unendliche Traurigkeit hatte ihn erfaßt.

Er ging über den Dorfplatz. Jetzt sprach mit ihm jeder, der ihm über den Weg kam.

Während der folgenden ein, zwei Monate erzählte ihm jedermann ununterbrochen von der Hurerei seiner Mutter. Die Worte kreisten in Hasans Kopf, Worte über die Schenkel einer

schönen Frau, über ihr Gesicht, ihre Brauen und Augen, ihren splitter nackten Körper in gieriger Umschlingung mit Männern...

Er war fast von Sinnen, und dennoch hing er an den Lippen der Dörfler. Wenn sie von seiner Mutter sprachen, konnte er nicht genug bekommen, als müßte er sterben, wenn er nicht zuhörte.

Die Bauern waren von der Großmutter so eingenommen, daß sie ihren Einflüsterungen noch ein Tausendfaches hinzufügten. Das ganze Dorf stand unter dem Einfluß ihrer schrecklichen Rachgier, das ganze Dorf, auch Hasan...

Seine Mutter mußte sterben, seine Mutter...

»Und das ist schwer, mein Freund, das ist schwer!«

»Wen die Hurerei seiner Mutter vor Empörung nicht umbringt, der hat kein Blut in den Adern.«

»Läßt man denn seine Mutter, eine Gattenmörderin, am Leben, wenn man Blut in den Adern hat?«

»Sein Blut ist vertrocknet, sein Blut ist vertrocknet!«

»Die Männer kommen ins Haus, ziehen seine Mutter splitter nackt aus und treiben es mit ihr. Und Hasan guckt zu und hat daran seinen Spaß.«

»Mit weit geöffneten Augen soll er zuschauen.«

»Einmal soll sich Esme geschämt haben, geh weg, habe sie gesagt, wie kann ein Mensch seiner Mutter dabei zuschauen! Aber da habe Hasan geweint und geschrien, er wolle dableiben und gucken.«

»Hasan schaut dann ununterbrochen seine Mutter an, ohne einen Lidschlag.«

»Die Liebesspiele der Männer mit seiner Mutter erregen ihn.«

»Er hat seiner Mutter gesagt: Ich töte dich, hat er gesagt.«

»Warum das denn?«

»Wenn du einen Mann in dein Bett nimmst, und ich nicht da bin und dich nicht sehen kann. Wenn du es hinter meinem Rücken treibst!«

»Und was hat seine Mutter dazu gesagt?«

»Was soll die Arme schon gesagt haben! Ich bin eine verwitwete Frau, hat sie gesagt, und ich brauche einen Mann. Es gehört sich nicht, wenn der Sohn seiner Mutter dabei zuschaut, aber was soll ich tun, ich brauche das, und meinen Mann haben sie getötet.«

»Und ohne Mann kann ich nicht sein, hat sie gesagt.«

»Die ganz bestimmt nicht!«

»Diese brünstige Araberstute!«

»Die fertigt in einer Nacht alle Männer des Dorfes ab.«

»He da, Gemeinde des Propheten, ist das alles? Ich brauche noch mehr Männer!, soll sie rufen.«

»Und was soll Hasan denn tun? Er ist doch noch ein Kind.«

»Der Schlag soll ihn treffen, der Schlag!«

»Gehört es sich vielleicht, Männer ins Bett seiner Mutter zu lassen und ihrem Treiben...«

»... Und alle Stellen ihres Körpers zu betrachten.«

»Die ganze Sippe ist verrückt; verrückt, seit es sie gibt.«

»Armer Hasan...«

»Woher soll das Kind davon wissen... Es begreift noch gar nicht, was da vor sich geht, wenn seine Mutter die Männer empfängt.«

»Der Arme ist schon sehr langmütig.«

»Einen Tag um den anderen wartet er ab.«

»Von wegen abwarten.«

»Natürlich wartet er ab. Denkt ihr denn, ein Sohn, zumal ein Sohn wie Hasan, erträgt auf Dauer die Hurerei seiner Mutter?«

»Alles kann der Mensch ertragen, aber nicht die Hurerei seiner Mutter, das bringt ihn um.«

»Ist Hasan nicht ein Junge? Laß ihn nur einmal seine Mutter mit einem Mann erwischen...«

»Einen Mann in ihren Armen...«

»Und Hasan ist ein guter Schütze... Der tötet seine Mutter und dazu noch den Mann, der auf ihr liegt.«

»Hahaha, laßt euer Hirn einpökeln, damit's nicht stinkt, Leute, denkt ihr denn, seine Mutter weiß nicht, woran sie mit ihm ist? Triebe sie es denn sonst vor seinen Augen?«

»Hasan tut doch seiner Mutter nichts an... Sie ist sein ein und alles... Soll sie's treiben, sagt er, sie ist die Schönste von allen, was soll so eine berückende Frau denn anderes tun, als sich verschwenden?«

»Drei Nächte hat er kein Auge zugetan.«

»Denkt ihr denn, sie hat nicht gemerkt, daß er sie überwacht?«

»Und als Hasan nach drei Tagen und Nächten einschlief, hat sie sich den Mann ins Bett geholt und bis zum Morgen dabehalten.«

»Drei Nächte ohne Schlaf. Der arme Hasan...«

»Und Halil ist in die Gestalt einer Schlange geschlüpft, einer roten. Durchsichtig wie Glas, vom Kopf bis zum Schwanzende, und lang, na, bis dorthin...«

»Und der arme Kerl ringelt sich in Esmes Nähe zusammen... Was bleibt ihm anderes übrig, er muß sie ansehen, und Esme treibt es mit den Kerlen... Was kann ein Gespenst schon ausrichten, nichts! Auch wenn Halil eine Schlange ist, so ist er doch durchsichtig wie rote Luft, und eine Schlange wie Luft kann sich auch nicht rächen...«

»Hasan, toller Hasan... Täuscht euch nur nicht in ihm!«

»Er kann dies Treiben seiner Mutter nicht ertragen.«

»Ist doch noch ein Kind.«

»Von wegen Kind! Stark wie ein Maulesel ist er.«

»Kann man denn Esme ein Leid antun?«

»Gott wird eine so schöne Esme nicht noch einmal erschaffen.«

»Meinst du wirklich, daß ihm das nicht gelingt?«

»Die Bauern und diese tausendjährige Hexe werden die Arme umbringen.«

»Feinde der Schönheit sind Feinde Gottes.«

»Gott gab sich so viel Mühe, als er Esme schuf.«

»Hätte er's doch nicht getan, sie brachte den Menschen nichts als Schererei.«

»Wieso Schererei? Die Arme macht doch den Mund nicht auf.«

»Macht den Mund nicht auf! Und wer schlendert so aufreizend durchs Dorf?«

»Tag für Tag?«

»Macht jeden Mann, der sie sieht, zum Verrückten?«

»Schade um Esme!«

»Soll sie doch in ihr Dorf verschwinden!«

»Das schmeckt ihr nicht!«

»Das kann sie nicht!«

»Warum sollte sie denn, dort soll es hundert Schöne wie sie geben.«

»Und hier ist sie die einzige.«

»Kommt mir doch nicht damit! Als hätte Gott nichts Besseres zu tun gehabt, als sich mit hundert Esmes abzumühen. So schön schuf er nur eine.«

»Nur eine, nur eine einzige!«

»Schade um sie.«

»Und wenn sie auch die einzige ist, Hasan läßt sie nicht leben. Er tötet sie.«

»Wie schade...«

»Er wird sie töten.«

»Dieser gewissenlose Bursche, wie kann man seine eigene Mutter töten?«

»Er und seine Sippschaft können das.«

»Sage dieser blutrünstigen Sippe nur: Tötet sie! Und sie bringt nicht nur Esme um, sondern ihren ganzen Stamm bis ins siebte Glied.«

»Schade!«

»Schade um Esme.«

»Die töten sie!«

»Hasan tötet sie.«

»Und weil er noch ein Kind ist, kommt er nicht ins Gefängnis.«

»Von wegen ins Gefängnis.«

Auf einen Schlag verstummten alle Reden, wurde es wieder ganz still im Dorf, war nicht ein Laut zu hören. Kam es Hasan nur so vor, oder sprachen die Dörfler wirklich nicht mehr? Zur Großmutter ging er jeden Tag, aber auch sie sagte kein Wort, war still wie alle Dörfler, stiller als der Tod. Oder war ihm nur so, weil niemand von seinem Vater, von seiner Mutter redete. Gab es das denn, daß nicht einer den Mund auftat?

Von morgens bis abends durchstreift Hasan das Dorf, schmeichelt jedem, der ihm über den Weg läuft... Doch von keinem ein Wort. Als hätten sie seinen Vater und seine Mutter vergessen. Es fehlte nicht viel, und er klagte den Bäumen und Wassern sein Leid, flehte sie an um Gehör.

Die Schwalben sind verschwunden, ihre Nester sind leer, weit und breit kein Geschwirre. Auch das Rauschen der Adler ist verstummt, so hoch kreisen sie jetzt am Himmel.

Die roten Schlangen, die Käfer, die Männer in langen Totenhemden, die gelben Hunde, die Nacht für Nacht auf dem Friedhof heulen, alles ist wie weggewischt, nichts ist mehr da.

Hasan hofft und versucht, diese Leere zu beleben, klammert sich an jede Kleinigkeit, die sich im Dorf zuträgt, aber jeder ist wie tot, überall herrscht Grabesstille.

Mit einem Rest von Hoffnung geht Hasan in glühender Sonne zum Abgrund... Wenn mein Fuß auf dieser scharfen Felskante nur einmal abrutscht, liege ich zerschmettert da unten, denkt er, doch es schert ihn nicht. Er spürt keine Angst, nicht der leichteste Schauer überläuft ihn. Unter ihm gähnt die Tiefe, bewegen sich die Lastwagen klein wie Spielzeuge, die Menschen winzig wie Ameisen, schlängelt sich der große Fluß wie ein schmales Band... Doch ihm schwindelt nicht, und er fürchtet sich nicht im geringsten abzustürzen. Auch wenn er sich jetzt fallen ließe, verspürte er keine Furcht.

Er will sich Angst einreden, starrt hinunter in den tiefen Abgrund, wendet keinen Blick von der Steilwand, doch es nützt nichts. Er geht hart an der Felskante entlang, beginnt zu laufen, macht kehrt... Nichts, rein gar nichts...

Hasan lief zurück ins Dorf, und als er das Haus betrat, erwartete ihn schon seine Mutter. Und da erst überlief ihn ein merkwürdiger Schauer, fühlte er, wie sich an seinem ganzen Körper die Härchen sträuben. Seine Glieder begannen zu zittern, es hielt ihn nicht länger im Haus, und er rannte ins Freie. Als er den Dorfplatz erreichte, war in ihm eine unendliche Leere.

Beim Anblick der Mutter erfaßte ihn jedesmal dieser unerträgliche Schauer, zitterte er vor Angst, war er vor Entsetzen wie von Sinnen, doch sowie er ihr den Rücken kehrte und fortlief, überkam ihn diese unendliche Leere...

Die Mutter hatte im Hof den Lehmofen angezündet, prasselnd schlugen die Flammen hoch. Von Schauern erfaßt spielte Hasan mit seinem Revolver. Er hielt die Waffe seines Vaters in der Hand. Das Feuer loderte eine Weile und fiel in sich zusammen. Immer wieder beugte sich Esme über das Backblech. Hasan zitterte, seine Haut spannte sich und ihm schwindelte. Vor ihm im Schein der Flammen seine Mutter... Plötzlich löste sich der Schuß. Ein Aufschrei, dann noch ein

Schuß, und noch einer. Der Geruch von versengtem Haar und Fleisch war überall.

Hasan spürte, wie sich sein Körper entkrampfte. Mit dem Revolver in der Hand drückte er sich noch eine Weile am Backofen herum. Seine Mutter war vornübergekippt, ihre Haare brannten. Dann rannte Hasan in Richtung Anavarza davon.

Ihn hat nach drei Tagen sein Hund in jenem Sarkophag aufgespürt. Hasan hatte sich mit dem steinernen Sargdeckel sorgfältig eingeschlossen.

Ach ja, wie ein Hund seinen Herrn findet? Nun, er wittert ihn.

Vor einigen Monaten hat Hasan mich ausfindig gemacht. Es gehe ihm sehr gut, er habe drei Mähdrescher, fünf Traktoren und ich weiß nicht wieviel Morgen Ackerland. Ein riesiges Landhaus habe er sich bauen lassen, hoho, ein Landhaus, sage ich dir... Mitten in einen Orangenhain von dreißig Morgen. Geheiratet habe er auch, seine Frau sei sehr schön. Sechs Kinder habe sie ihm geboren, drei Knaben und drei Mädchen.

Wir sprachen von früher, erinnerten uns an den Aga des Gefängnisses, der vier Menschen getötet hatte und von morgens bis abends seine Gebete verrichtete, und an den unmenschlichen Lütfi... Es gebe keine Freunde mehr, jeder kratze jedem die Augen aus, für fünf Kurus brächten Söhne ihre Väter um. Deshalb meide er die Menschen. Und im Frühling dufteten die Orangenblüten so stark, daß es einem wie im Rausch die Sinne verwirre.